

## Der fromme Betrug.

### 1.

Herr von Wüsthof vertauschte die Kinderschuhe mit dem Officiersdegen, und ließ sogleich allen Begierden und Neigungen seiner feurigen Natur den Zügel schießen. Seine vorherrschende Leidenschaft war die sinnliche Liebe. Er machte schnell die Bekanntschaft der berufensten Buhlerinnen, die in der großen Stadt, wo sein Regiment in Garnison lag, ihr Netz ausgespannt hatten. Von ihnen verführt, ward er selbst ein Verführer. Er blendete schuldlöse Mädchen durch Eheversprechen, hielt aber nie sein Wort, sondern zog sich immer durch eine Summe Geldes, die sein nachsichtiger Vater hergab, aus dem Handel.

Diese Ausschweifungen setzte er, durch keine Feldzüge gestört, bis in sein fünfzigstes Jahr so thätig fort, als es seine nach und nach ermattenden Lebensgeister erlaubten. Jetzt ward er durch den Tod seines Vaters unbeschränkter Herr großer Güter in Deutschlands schönsten und fruchtbarsten Gefilden. Um sie zu bewirthschaften, trat er mit dem Charakter eines Obersten aus dem Kriegsdienst und zog auf's Land.

Raum faß er im Schooße seiner Reichthümer, so ward er aus einem Verschwender ein Sklave des Geizes. Aber der Dämon der Wollust wich nicht von ihm, und seine Grundsätze hatten sich so wenig gebessert, daß er noch immer das Versprechen der Ehe zur Angel der Verführung brauchte.

## 2.

Auf einer Reise, die er bei der Uebernahme seiner Besitzungen nach seinem entlegensten Landgute machte, sah er dort ein blühendes siebzehnjähriges Mädchen von seltner Schönheit. Es war Antonie, die vater- und mutterlose Tochter eines verstorbenen Pfarrers. Sie gefiel ihm un-  
gemein; aber desto weniger behagten ihm die Nachrichten, die er über sie einzog. Die Landleute sprachen von ihr wie von einer Heiligen, und er hätte lieber gehört, daß sie eine Sünderin sey. Dessen ungeachtet blieb er entschlossen, sie in Versuchung zu führen. Er zweifelte auch keinen Augenblick an einem glücklichen Erfolg, weil er Shakespears berühmtes Wort: „Schwachheit, dein Name ist Weib!“ schon zu oft bestätigt gefunden und dadurch den Glauben verloren hatte, daß die Tugend irgend eines Frauenzimmers unerschütterlich sey.

Antonie wohnte bei weitläufigen Verwandten, die, von der Eheuerung aus einer benachbarten Stadt vertrieben, ein Dorf zu ihrem Aufenthalte gewählt hatten. Sie ernährte sich und diese verarmte Familie durch weibliche Kunstarbeiten, die ihr leicht und zierlich von der Hand gingen. Der Oberste, der das erfuhr, kam geschwind auf den Einfall, in eigener Person bei ihr Manschetten zu bestellen. Unwissend, was für ein gefährlicher Mann er

war, empfing sie ihn, als Territorialherrn, mit Ehrerbietung, und hielt seine altdeutsche, treuherzige Biedersprache, womit er trefflich zu täuschen verstand, für reine Töne eines edlen Gemüths. Es lag in seinem Plan, sich nicht voreilig zu entlarven. Aber seine Vorbereitung auf ein anständiges Betragen wäre kaum nöthig gewesen; denn Antonie selbst zwang ihn, sich bescheiden gegen sie aufzuführen. Ihr feines, sitzames Benehmen gebot Achtung und war ein Schild wider männliche Zudringlichkeit.

Der Oberste unterließ keinen Tag, sich nach seinen Manschetten zu erkundigen. Doch, wenn er seinem eigentlichen Zweck durch ein freies Wort näher treten wollte, stockte die Zunge, wie durch magische Bande gefesselt. Antoniens gebildeter Geist hielt ihn immer in den gehörigen Schranken.

Auf diese Weise verstrichen einige Wochen. Nun nahm er, so zu sagen, einen Anlauf, und faßte mit Anstrengung den Muth, Antonien seine Liebe zu erklären. Erröthend bat sie um Verschonung mit solchem Scherz; doch er behauptete mit Eidschwüren die Wahrheit des ihr gestandenen Gefühls und drückte seinen feurigen Zusicherungen das Siegel eines Heirathsantrages auf. Staunend erinnerte sie ihn an die Ungleichheit ihrer Herkunft und warnte ihn vor dem Tadel der vornehmen Welt, den er durch eine Mißheirath auf sich laden würde. „Was thut das?“ war seine Antwort. „Der Adel des Geistes und Herzens gilt in den Augen aller Vernünftigen mehr, als der Adel des Geschlechts, oder gar der käufliche Papieradel. Zudem bin ich ein freier Mann, habe von meinem Thun und Lassen Niemanden Rechenschaft zu geben, und frage den Henker nach den Urtheilen übermüthiger Menschen, die sich von Standesgrillen beherrschen lassen.“ — In diesem Tone

wies er alle Einwendungen zurück. Es ward eine Stunde lang für und wider die Sache gestritten. Da jedoch der Antrag für die arme, verlassene Antonie allerdings viel Reiz hatte, und sie den Obersten, durch seine Maske getäuscht, als einen braven Mann schätzte, so war es wohl kein Wunder, daß sie am Ende nachgab und ihm mit jungfräulicher Zucht und Ehrbarkeit einen bescheidenen Brautfuß vergönnte.

Wüsthof war in diesem Augenblicke noch mit sich selbst uneins, ob er das gute Mädchen, für das er wirklich einen Anflug von echter Herzensliebe fühlte, glücklich oder unglücklich machen wolle. Er hatte daher die Vorsicht, Antonien zu bitten, sie möchte sein Verhältniß zu ihm vor der Hand noch Niemanden entdecken. Sie versprach's ohne Argwohn, und er schwankte mehrere Tage lang zwischen Redlichkeit und Büberei; doch neigte sich endlich die Wage seiner Unentschlossenheit fast ganz auf die bessere Seite, und er würde wahrscheinlich diesmal sein Gelübde erfüllt haben, wenn nicht Antonie, in einer unglücklichen Stunde von ihrer Klugheit und ihrem Schutzengel verlassen, dem dringenden Wollüstling eine Gunstbezeigung zugestanden hätte, die er erst nach der Vermählung zu erwarten berechtigt war.

## 3.

Dieser Sieg dämpfte das Feuer seiner Leidenschaft; doch blieb er immer noch halb und halb geneigt, als ein ehrlicher Mann zu handeln. In dieser Stimmung beurlaubte er sich am folgenden Tage von seiner Braut und reiste mit dem Versprechen, die Zeit der Hochzeitfeier schriftlich zu bestimmen, nach seinem gewöhnlichen Wohnorte zurück.

Raum dort angelangt, ward er von einem Gränznachbar zu einem festlichen Mahle geladen, bei welchem der Landadel aus einem Umkreise von sechs Meilen sich einstellte. Der Oberst ritt zeitig hin und beobachtete, in ein Fenster gelehnt, die Ankunft der übrigen Gäste, die ihm meistens fremd waren, weil er seit vielen Jahren seine Heimath nicht besucht hatte. Gewöhnt an die moderne Eleganz der Hof- und Stadtwelt, gaben ihm mancherlei altfränkische Figuren, die mit steifen Parade-Reverenzen auftraten, ein erheiterndes Schauspiel.

Unter andern erschien eine ältliche Dame, die mehr, als alle andere, dem Zeitgeiste trogte und sich seinen Gesetzen weder in Kleidung noch Sitten unterworfen hatten. Mit einem großen Reisfrocke segelte sie wie ein Schiff durch die Thür; und überhaupt war sie, vom Spizenthurm ihrer Fontange an bis zu den winzig kleinen Demantschnällchen ihrer unmäßig hochgestelzten Schuhe herab, ein lebendiges Journal des Luxus und der Moden des Alterthums. Doch die Schale hätte man allenfalls übersehen, wäre nur der Kern ihrer langen, dünnen Gestalt etwas genießbarer gewesen.

„Wer ist diese häßliche Kreuzspinne?“ flüsterte Herr von Wüsthof einem Bekannten ins Ohr.

„Frau von Goldammer,“ antwortete dieser: „eine steinreiche Wittwe, die sich mit hunderttausend Thalern nicht auskaufen läßt und gern noch eben so viel erheirathen möchte. Sie, lieber Wüsthof, wären ganz ihr Mann! Ich dünkte, Sie — —“

„Mich friert bei Ihrem Scherz,“ fiel der Oberst ein. Aber dennoch schien ihm die Dame nicht gleichgültig. Er fragte, ob ihr Vermögen in liegenden Gründen oder sichern Kapitalien bestehe, und horchte mit gespannter Aufmerk-

samkeit, als ihm sein Freund darüber Auskunft gab. Dieser, ein alter, in Ruhestand versetzter Hofmarschall, merkte sogleich, wo der Wind herkam, und freute sich, daß ihm hier vielleicht eine Gelegenheit blühe, einen Kuppelpelz zu verdienen; denn er war weit und breit der betriebsamste Eheprokurator, und ward dieses Geschäfts nicht überdrüssig, ungeachtet man ihn oft hintenher, wenn die von ihm gestifteten Heirathen übel ausschlugen, die Hölle wünschte.

4.

Auf seine geheime Veranstaltung traf den Herrn von Wüsthof das unbeneidete Loos, daß ihm der Hauswirth seinen Tafelplatz neben der schönen Wittib anwies. Der Gelegenheitsmacher setzte sich auf der andern Seite neben sie. Ihr Reifrock breitete seine Flügel über die Kniee und Schenkel ihrer Nachbarn aus und veranlaßte den Kriegsmann, ihn ein Bollwerk zu nennen, hinter welchem man vor Angriffen sicher sey.

„Nur nicht vor den Pfeilen des Liebesgottes!“ fiel der Hofmarschall ein und bestrich den Obersten und die Dame mit einem bedeutenden Blick.

Herr von Wüsthof, dem dieser Spaß ein Schauerchen einjagte, stellte sich blind und taub; aber seine Nachbarin nahm keinen Anstand, die Schmeichelei auf sich zu beziehen und mit einem schalkhaften Fächerschlage zu vergelten.

Der Hofmarschall schmiegte sich nun so nahe, als es der Reifrock erlaubte, an Frau von Goldammer, und erstattete über den Obersten, den sie zum ersten Mal sah, in einer langen Ohrenbeichte ausführlichen Bericht. Er rühmte die Vortrefflichkeit seiner schuldenfreien Landgüter, berechnete die Summen des Ertrags, schilderte ihn als

einen tüchtigen Landwirth, lobte seinen Charakter, und schloß mit der Nuganwendung: es fehle ihm nichts, als eine würdige Gemahlin, um der glücklichste Mann auf dem Erdenrunde zu seyn.

„Also noch Hagestolz?“ fragte sie mit einem kalt hingeworfenen Tone, um ihre aufwallende Freude dahinter zu verbergen.

„Ich bitt' um Verzeihung, meine Gnädige!“ versetzte der Marschall. „Hagestolze — hab' ich die Ehre, Ihnen zu sagen — nennt man nach unsern Gesetzen nur diejenigen verstockten Sünder, die fünfzig Jahre, drei Monate und drei Tage in die Welt hineinlebten, ohne zu heirathen. Aber von diesem Alter ist unser Oberst noch weit entfernt, und er wird es sich auch im Junggesellenstande nicht auf den Hals kommen lassen.“

„Wer weiß!“ sagte die Dame. „Die Herren Officiers sind, aus Liebe zu einem ungebundenen Leben, meistens ehescheu.“

„Das ist bei meinem Freunde nicht der Fall,“ entgegnete der Marschall. „Er vertraute mir im Gegentheil kurz vor der Tafel, daß er je eher je lieber Hymens Rosenfesseln zu tragen wünsche.“

„Ei, ei!“ sprach Frau von Goldammer. „Drückt er sich so poetisch aus?“

„In der Regel nicht,“ antwortete der Marschall. „Ihre Gnaden machten ihn bloß auf einen Augenblick zum Dichter.“ —

„Ich? — Wie soll ich das verstehen?“ —

„Die gnädige Frau waren eben in den Saal getreten, als er, die Augen auf Sie geheftet, jene poetische Floskel aussprach. Er fragte dann geschwind nach Dero Namen und Verhältnissen, und als er von Ihrer Wittwenschaft

hörte, ward er auf einmal so heiter und froh, wie ich ihn noch nie gesehen habe.“ —

„Sie schwärmen, Herr Hofmarschall!“

„Keinesweges, meine gnädige Frau! Ich könnte noch mehr sagen; doch das Vertrauen der Freundschaft ist mir heilig. Nur so viel glaub' ich verrathen zu dürfen, daß er mir einen Wink gab, das gegenwärtige Arrangement unserer Tafelstze zu treffen.“ —

„Herr Hofmarschall, Herr Hofmarschall! Sie verlassen sich darauf, daß ich nicht so indiscret seyn werde, ihn über den Grund oder Angrund Ihrer Mährchen zu befragen.“ —

„Meiner Mährchen? — O, ich unschuldiger Märtyrer der Wahrheit! Die Zeit wird mich rechtfertigen.“ —

5.

Frau von Goldammer schielte während dieses Gelispels oft nach dem Obersten hin. Er schloß daraus, die Rede sey von ihm, und war nicht böse darüber, weil er hoffte, daß ihn der Chemäkler bestens empfehlen würde. Das war sein Wunsch; denn der Zauberstab des Goldes hatte die häßliche Kreuzspinne schon vor seinen Augen in ein recht leidliches Frauenzimmer verwandelt, und er brachte, als er sein und ihr Vermögen in Gedanken flüchtig zusammenrechnete, ein entzückendes Facit heraus.

Aber — wird mancher Leser fragen, dachte denn der heillose Mann nicht an seine Braut?

O ja, er dachte, wie er sie allenfalls wieder los werden könnte. — Eine Treulosigkeit mehr oder weniger galt ihm gleich, und hier schien vollends viel dabei zu gewinnen.

Das war für den Geizhals ein mächtiger Antrieb, sich über alle Bedenklichkeiten hinwegzusetzen.

Als sich das leise Gespräch zu sehr in die Länge zog, fand er für rathsam, es zu unterbrechen. Die Dame hätte fein beharrliches Stillschweigen ja sonst als einen Mangel an Achtung gegen sie auslegen können.

„Herr Hofmarschall,“ fing er an, „Sie werden mit mir in einen ernsthaften Handel gerathen!“ —

„Warum denn, lieber Oberster?“ fragte Jener.

„Darum, mein Herr,“ entgegnete Wüsthof, „weil Sie die Unterhaltung mit unserer liebenswürdigen Nachbarin für ein Monopolium ansehen und mich ganz davon ausschließen.“ —

„O Himmel!“ kreischte Frau von Goldammer dazwischen: „Das gibt Stoff zu einer Komödie, wenn ich noch in meinen alten Tagen ein Duell veranlasse.“ —

Schmeichelnd beruhigte sie der Oberst. Sie zierte sich wie ein Aeffchen und schlug alle Saiten an, von welchen sie glaubte, daß sie ihm lieblich tönen würden. Zuerst erhob sie seine Güter bis in den Himmel, dann hielt sie den übrigen eine bescheidene Lobrede; doch klagte sie, daß es ihr seit dem Tode ihres unvergeßlichen Gemahls sehr schwer werde, ihre störrischen Bauern und Dienstleute in Ordnung zu halten.

Bei dieser Stelle machte sie eine Pause und seufzte hinter dem Schnupstuche, womit sie bei der Erwähnung des seligen Herrn die Augen bedeckte.

Nach dieser Todtenfeier beschwerte sie sich über ihr allzu weiches Herz, dem es durchaus nicht möglich sey, sich zu einiger Strenge, auch nicht zu der gerechtesten, zu entschließen.

Hier lächelte der Hofmarschall mit abgewandtem Gesicht

und erzählte seiner Nachbarin auf der andern Seite: Frau von Goldammer mache sich täglich das Vergnügen, ihren weiblichen Hofstaat mit einer selbst verfertigten Knute\* zu kasteien.

Während der Zeit führte sie viele Beispiele von ihrer Sanftmuth an. Ihr seliger Mann, sagte sie, sey bisweilen ein kleiner Murrkopf gewesen; aber sie habe ihn auf den Händen getragen und mit keiner Miene beleidiget.

„Ach Gott!“ raunte der Hofmarschall seiner Nachbarin ins Ohr: „wie oft war ich Zeuge, daß sie ihm Maulschellen gab, die er gehorsamst einsteckte!“ —

Frau von Goldammer fuhr indessen in der Schilderung ihrer Tugenden fort. Mitunter berief sie sich auf das Zeugniß des Marschalls, daß sie die Farben nicht zu stark auftrage, und er war so gefällig, auf der rechten Seite das zu bejahen, was er in demselben Moment auf der linken verneint hatte.

Zuletzt, als das Dessert eben in Umlauf kam, stellte sich die gefühlvolle Seele auch als eine zarte Schutzpatronin der Thierwelt dar. „Mein Kutscher,“ sagte sie, „darf nur im Schritt fahren, und der Gebrauch der Peitsche ist ihm ganz untersagt. O, könnten sie reden, meine Kanarienvögel und Nachtigallen, meine Kästchen und Hündchen! Sie würden rühmen, wie liebevoll ich mit ihnen umgehe, und wie ich des Morgens nichts eher genieße, als bis sie sammt und sonders gespeist und getränkt sind. Aber ich hab' auch die Närrchen durch meine Güte verzogen und sie, zum Beispiel, verwöhnt, daß sie immer Konfekt oder sonst eine Näscheri erhalten müssen, wenn ich außer dem Hause gegessen habe. Herr Oberst, Sie sollten den Tumult sehen,

\* Eine in Rußland übliche Peitsche, die aus einer Menge von Stricken besteht, in welche viele Knoten geknüpft sind.

wenn ich zurückkomme! Da springt es, bellend und miauend, um mich herum, da schreit es mir mit weitgeöffnetem Schnabel und ausgespreizten Flügeln entgegen. Ich dürfte mich wahrlich nicht unterstehen, mit leerer Hand zu erscheinen! Sie fingen, glaub' ich, eine gefährliche Rebellion gegen mich an.“ —

„Das wollen wir doch ja verhüten!“ sagte der Oberst: „Mit Rebellionen ist nicht zu spaßen!“ — Er griff jetzt mit seinen langen Armen rechts und links auf dem Tische herum, langte ihr die Konfekteller zu und ermahnte sie, dem besorglichen Aufruhr entgegenzuarbeiten.

Das war ihr recht. Sie hatte das Gespräch von ihrer Menagerie absichtlich begonnen, um fouragiren zu können, und füllte nun die innerhalb ihres Reifrocks angebrachten großen Provianttaschen ohne Scheu. Einige Damen sahen ihr mit starren, neidischen Blicken auf die Hände; andere winkten sich lächelnd mit den Augen, und der Glossenmacher zischelte seiner Vertrauten zu: „Glauben Sie denn, daß die Hündchen und Käzchen etwas davon bekommen? Point du tout! Sie plündert unter diesem Vorwand bei allen Gastmählern, stapelt aber die Beute sorgfältig auf, und wenn sie denn über kurz oder lang den Familien, bei denen sie herumgeschmaust hat, einen Gegenschmaus gibt, so bestellt sie aus jenem Magazine den Nachtmisch, und beträufelt, wie man im gemeinen Leben sagt, die Gäste mit ihrem eigenen Fette.“ —

6.

Nach der Tafel baute der weiterwendische Eheprokurator sein angefangenes Werk auf dem gutgelegten Grunde fort, und erwarb sich in der Gesellschaft manchen Gehülfen, der

theils den Oberst, theils die empfindsame Wittwe bei Seite zog und nach erhaltener Vorschrift bearbeitete. Da sie schon eine zärtliche Neigung für einander gefaßt hatten, so war nach dem Sprichworte den Gelehrten gut predigen. Wüsthof gestand: Frau von Goldammer sey eine scharmante, geist- und gefühlvolle Dame, und sie erklärte ihn für einen wackern, verständigen Cavalier. Die Agenten des Hofmarschalls überschritten nun zum Theil ihren Auftrag, und erboten sich dem Oberst auf der Stelle zu Freiwerben. Er lehnte das freilich ab; doch that er es in der freundlichsten Laune, die deutlich zu erkennen gab, daß er gegen die Sache selbst nichts einzuwenden habe, sondern nur den Anstand beobachten und nicht mit der Thüre ins Haus fallen wolle.

In der folgenden Nacht erschien ihm Frau von Goldammer im Traume. Sie saß an einer Tafel, die mit hohen Pyramiden von Gold und Silber belastet war. Er stand nicht weit davon und staunte. Da winkte sie ihm, mit der Hand auf ihre Reichthümer zeigend, als wollte sie sagen: „Das alles ist Dein, so Du niederfällst und mich anbetest!“ — Er wollte sich ihr zu Füßen werfen. Aber in diesem Augenblicke ward sie so häßlich wie der Geist, der einst mit jenen Worten die Schätze der Welt ausbot, und auf der andern Seite kam Antonie, schön wie ein Engel, mit thränenden Augen gegangen. Ihr Anblick erschütterte den Träumer. Er kehrte der Mißgestalt den Rücken und wandte sich zu dem Mädchen. Plötzlich hörte er ein betäubendes Gerassel von Goldmünzen. Er sah sich um. Frau von Goldammer schüttete einen ungeheuern Getreidesack voll Dukaten auf den Fußboden aus, und es entstand ein goldner Berg, der ihr über den Kopf wuchs

und sie ganz verbarg. Nur eine Hand bewegte sich hervor und lud, freundlich wedelnd, den Oberst ein, von dem Golde zu nehmen. Unwiderstehlich hingerissen, griff er zu und reichte eine Hand voll Antonien, die sich getröstet und dank sagend entfernte. Schnell trat nun Frau von Goldammer hinter dem Gebirge hervor und preßte ihn mit einer so gewaltsamen Inbrunst in ihre Arme, daß er, vor Schmerz laut aufschreiend, erwachte. —

Er dachte jetzt dem Traume nach und hielt ihn für eine gute Vorbedeutung, daß sich Antonie ohne Umstände mit einem Stück Geld werde abfinden lassen. Doch war er gesonnen, sich nicht damit zu übereilen, sondern diese fatale Ausgabe so lange als möglich zu verschieben; denn er schmeichelte sich, auf diese Art vielleicht ganz davon loszukommen, weil sich Antonie, wie er glaubte, zu einer dringenden Bettelei nicht erniedrigen würde. Das dünkte ihn, jemehr er darüber nachdachte, immer wahrscheinlicher, und er haderte am Ende sogar mit sich selbst, daß er im Traume so unbesonnen gewesen war, eine Hand voll Dukaten ohne dringende Noth wegzuschenken. Uebrigens sah er die bärenhafte Umarmung, die ihm einen Schrei auspreßte, für kein böses Vorzeichen an. Was sie betraf, dachte er: Träume sind Schäume.

Bei Anbruch des Tages übergab er seinem Leibjäger eine Liste von Personen, die er zu einem Mittagsmahle einladen sollte. Frau von Goldammer stand oben an. Die Gasterei war drei Tage darauf ange setzt. Er machte dazu verschwenderische Anstalten, ungeachtet sich sein Geiz heftig dawider auflehnte.

## 7.

Frau von Goldammer schlug die Einladung nicht aus. Sie kam in einem langsamen Bierwagenschritt angefahren, um die von sich gerühmte Mildherzigkeit gegen ihr Gespann durch die That zu beweisen; und als sie der Oberst aus dem Wagen hob, forderte sie ihn dringend auf, sich durch eigenhändige Berührung der Pferde zu überzeugen, daß sie kein nasses Haar hätten.

Mit einem geschmacklosen Uebermaß von Kleinodien beladen und über Wüsthofs unzweideutige Huldigungen höchlich erfreut, funkelte sie, wie eine Theaterkönigin sich brüftend, an der Oberstelle der Tafel. Doch es stand ihr eine Demüthigung bevor, die ihren Triumph leicht hätte vernichten können. Ein Bedienter des Obersten überreichte ihr ein an sie adressirtes versiegeltes Päckchen mit der Meldung: es sey von einem Unbekannten, der sich sogleich wieder entfernt habe, abgegeben worden. Was konnte das nach ihren Gedanken anders seyn, als eine köstliche, ihr zum Geschenk bestimmte Galanteriewaare? Außerst freundlich nahm sie es daher, mit einem forschenden Blick auf den Oberst, in Empfang, und öffnete es mit hoch erhobenen Händen, um die erwartete Kostbarkeit von allen neugierigen Mitgästen bewundern zu lassen. Aber sie war schier vor Schrecken des Todes, als aus der hastig aufgerissenen Papierhülle ihre russische Knute fiel. Schadenfroh stieß der Hofmarschall seine Nachbarn rechts und links mit den Ellbogen an, und einigen Frauenzimmern entwischte wie ein kurzer Trompetenstoß ein unaufhaltbares Geficher. Allein sie bezähmten sich schnell, und in einer halben Minute war die ganze Gesellschaft wieder so ruhig, als hätte

ſie das häßliche Ding gar nicht geſehen, das Frau von Goldammer geſchwind vom Tiſche hinwegriß, und ſammt einer dabeiliegenden Zuſchrift, wovon ſie nur ein paar Worte las, in die Taſche ſteckte. Sie war ſo beſtürzt, daß ſie kein Wort aufbringen konnte, um den ſeltſamen Vorfall zu bemänteln; und Niemand war ſo unbeſcheiden, ihr den Schlüssel dieſes luſtigen Räthſels abzufordern.

Aber der Leſer will vermuthlich die Sache aus dem Grunde wiſſen, und er ſoll ſie erfahren.

Frau von Goldammer wollte ſich bei dieſem Feſte in der höchſten Glorie der Schönheit zeigen, und hubelte daher ihre Kammerjungfer weidlich am Pußtische. Die Joſe that ihr Möglichſtes; aber mit aller Kunſt und allem guten Willen war ſie nicht im Stande, ein altes Weib in ein junges, reizendes Mädchen zu verwandeln. Dafür wurde ſie ein Mal über das andere tüchtig geknutet. Ueber dieſe unverdiente Mißhandlung aufgebracht, faßte ſie den Vorſatz, noch deſſelben Tages aus dem Dienſte zu laufen, ſich aber zuvor an ihrer Tyrannin zu rächen. Sie packte zu dieſem Zweck die Knute ſehr zierlich ein und ſchrieb dazu folgende Zeilen:

„Da Ew. Gnaden in der Geſellſchaft, wo Sie ſich  
 „heute befinden, auf alle Art glänzen wollen, ſo ſende  
 „ich Ihnen anbei Ihre Knute nach, um ſie als ein  
 „merkwürdiges Kunſtprodukt Ihrer geſchickten Hand  
 „vorzeigen zu können. Hiermit empfehle ich mich Ih-  
 „nen auf immer, und gebe Ihnen den guten Rath,  
 „ſich an meine Stelle eine Moskowiterin oder Kal-  
 „mückerin zu verſchreiben, die wahrſcheinlich zu Ihren  
 „zuchtmeiſterlichen Ergößlichkeiten geduldiger herhalten  
 „wird, als ich.“

## 8.

Frau von Goldammer faß ein Weilchen in Scham und Muthlosigkeit versunken; aber plötzlich raffte sie sich wieder auf und stürzte sich mit einer solchen Anstrengung, daß ihr der Schweiß von der Stirne rann, in die ausschweifendste Lustigkeit. Ein Strom gemeiner Späßchen, von grellem Gelächter begleitet, floss von ihren Lippen; und ob sie sich gleich dadurch eben nicht angenehm machte und auch die meisten Herren und Damen dabei kalt und ernst blieben, so war doch Wüsthof ein aufmerksamer Bewunderer ihrer albernen Einfälle, und rief und klatschte ihr Beifall zu. Es gefiel ihr außerordentlich, daß er ihr in dem gegenwärtigen betrübten Zeitpunkte, wo sie eine öffentliche Beschimpfung erlitten hatte, eine solche Auszeichnung bewies und dadurch einigermaßen ihre Ehre rettete. Sie dankte ihm dafür mit den holdesten Mienen, und es entstand zwischen ihm und ihr ein Tauschhandel mit zärtlichen Blicken, der ihm Bürgschaft leistete, daß sie seine Hand, die er in den nächsten Tagen nach ihren Gold- und Silberpyramiden auszustrecken gedachte, nicht zurückweisen würde.

Beim Nachtsch übergab er ihr eine Menge Zuckerwerk mit der unterthänigen Bitte, ihre Hündchen und Käzchen damit zu beschenken. „Sehr verbunden!“ sagte sie. „Die kleinen Kanailen sollen sich selbst bei Ihnen dafür bedanken; denn ich lade Sie, mein Herr Oberst, und die gesammte schäßbare Gesellschaft hiermit ein, übermorgen auf meinem Schlosse mit einem Mittagsmahle fürlieb zu nehmen.“

Das war ein Meisterstreich, um die verdammte Knute

in Vergessenheit zu bringen. Im Nu verschwanden Spott und Schadenfreude, die noch auf manchen Gesichtern gelauscht hatten; alle Köpfe verneigten sich zusagend, und jedes lahme Bonmot, das Frau von Goldammer von jetzt an ausgehen ließ, ward nicht nur allgemein schön gefunden und laut gepriesen, sondern oft sogar schon, indem sie nur den Mund öffnete, pränumerando belacht.

9.

„Lieber Hofmarschall,“ sagte der Oberst beim Abschiede, „thun Sie mir den Gefallen und finden Sie sich übermorgen einige Stunden vor der Tafelzeit auf dem Schlosse der Frau von Goldammer ein. Ich werde selbst wegen einer gewissen Angelegenheit, wobei Sie mir unentbehrlich sind, so zeitig dort eintreffen.“

„Aha!“ rief der Hofmarschall: „Wollen Sie vielleicht, ehe die übrigen Gäste ankommen, das Herz der schönen Wittwe berennen?“

„Getroffen!“ antwortete der Oberst: „Und ich ersuche Sie, mir dabei Adjutantendienste zu leisten.“ —

Wie beredet, so geschohn! Die Herren begaben sich früh genug auf den Weg, daß sie die Dame noch allein fanden. Der Oberst verlor keine Zeit. Er that unter Beistand seines Adjutanten einen beherzten Angriff, die Kapitulation wurde nach einer kurzen Unterhandlung geschlossen und bei der Tafel feierlich bekannt gemacht.

Von allen Seiten erschallten Glückwünsche; aber man bemerkte dabei Gesichter, die sich plötzlich entfärbten und mit Falten des Unmuths bedeckten. Das war besonders der Fall bei einigen verblühten Fräulein, die sich selbst auf den Oberst Rechnung gemacht hatten und nun auf einmal

die Blume ihrer Hoffnung mit der Wurzel ausreißen sahen. Nicht vermögend, ihren Verdruß ganz zu bekämpfen, rächten sie sich durch Spötteleien, die sie ihren Nachbarn ins Ohr zischelten.

„Was sagen Sie zu dieser Mariage?“ fragte die Eine: „Berräth nicht der Oberst durch diese Wahl ein sehr rohes Gemüth?“ —

„O freilich!“ — antwortete der Befragte, ein armer Landjunker, der längst ein geheimes Lüstchen gehabt hatte, sich um die reiche Wittwe zu bewerben. — „Aber warten Sie nur!“ fuhr er prophetisch fort: „Die russische Knute und der deutsche Stock werden bald gegen einander zu Felde ziehen!“ —

„Wohl uns, wir sind neutral!“ sagte das Fräulein: „Aber wem wünschen Sie den Sieg?“

„Dem Stock!“ sprach der Junker.

„Und ich der Knute!“ versetzte das Fräulein.

Anderer Mißvergnügte musterten das Dessert, und erneuerten, nach ihrer Versicherung, auf den meisten Tellern alte Bekanntschaften. Sie nannten die Häuser, wo jene Makronen und dieser Marzipan schon figurirt hatten, und von der Frau von Goldammer unter dem bekannten Vorgeben entfremdet worden waren. Hier und da mochte man ihr wohl zu viel thun; aber eine der Damen bewies ihre Behauptung so klar und augenscheinlich, daß sich nichts dagegen einwenden ließ. Sie hatte, als sie kurz vorher ein Gastmahl gab, die kleine Bosheit verübt, ihren Namenszug auf den Oblatenboden verschiedener Konfektarten mit einer Nadel einzugraben und dieses so bezeichnete Backwerk auf der Tafel dahin zu stellen, wo Frau von Goldammer ihren Platz erhielt, der, wie alle andere Plätze, durch eine auf ihrem Gedeck liegende Namenskarte voraus-

bestimmt war. Keine Hinterlist ahnend, ging sie in die Falle und eignete sich das verrätherische Konfekt größtentheils zu, um bei der gegenwärtigen Gasterei davon Gebrauch zu machen. Das war denn auch richtig geschehen. Die erste Eigenthümerin zeigte den Personen, die ihr zunächst saßen, ihre Handschrift, und es ward so viel darüber gekichert, daß es in andern Gegenden der Tafel Aufmerksamkeit erregte. Selbst Frau von Goldammer fragte etwas bestürzt nach der Ursache dieser Lustigkeit, und man fertigte sie geschwind mit einer Nothlüge ab.

Dergleichen Spott ward noch mehr getrieben. Doch, unbekümmert um des Neides Geschwätz, vollzog das edle Brautpaar nach einigen Wochen seine Vermählung.

10.

Unbekannt mit allen diesen Vorgängen, hoffte die gute Antonie von Stunde zu Stunde auf einen erfreulichen Brief von ihrem treulosen Bräutigam, bis das Gerücht von seiner Vermählung ihr Dörfchen erreichte. Sie erstarrte; sie widersprach; sie läugnete die Möglichkeit. Es war freilich nur eine unverbürgte Sage; denn der Oberst ließ keine officiële Bekanntmachung seiner Heirath an Antoniens Wohnort ergehen, ungeachtet er dieß auf seinen übrigen Gütern gethan und seine Gemahlin auch überall schon eine Art von Huldigung eingenommen hatte. Doch es kamen immer neue Nachrichten, die jenes fliegende Gerücht bestätigten. Dennoch blieb Antonie bei ihrem Unglauben und schrieb dem Oberst: er werde verleumdet.

Hierauf erfolgte nach geraumer Zeit diese Antwort:

„Sie werden sich erinnern, Mademoiselle, daß Sie mir damals, als ich Ihnen meine Hand antrug, ver-

„schiedene sehr vernünftige Vorstellungen machten, die  
 „Ihren Verstand und Ihre Bescheidenheit in das hellste  
 „Licht stellten. Ich ließ zwar, von Leidenschaft be-  
 „rauscht, Ihre triftigen Gründe nicht gelten; ich wi-  
 „derlegte sie lebhaft; aber ich muß gestehen, daß ich  
 „bald nachher das Gewicht derselben fühlte. Die  
 „Gränzscheidung zwischen dem Adel und dem Bürger-  
 „stande ist und bleibt freilich in meinen Augen eine  
 „Thorheit; wer aber nicht wie ein Waldbruder in  
 „einer Einöde lebt, muß sich nach den Schwachheiten  
 „und eingewurzelten Vorurtheilen der Menschen seiner  
 „Klasse bequemen, wenn er nicht der Fledermaus un-  
 „ter den Vögeln gleichen und sich dem Spott und  
 „der Verachtung ausstellen will. Das wäre, wie Sie,  
 „Mademoiselle, weißlich voraussagten, nicht nur mein  
 „Schicksal gewesen, sondern auch Sie selbst würden,  
 „als meine Gemahlin, die bittersten Kränkungen in  
 „den Zirkeln der höhern Welt erfahren haben; denn  
 „obgleich der männliche Adel den Mangel einer edlen  
 „Geburt sehr gern der Schönheit verzeiht, so sind doch  
 „die Damen gegen die Ahnenlose, die sie in den hei-  
 „ligen Kreis ihrer Assembleen eintreten sehen, desto  
 „intoleranter, jemehr sie — wie das bei Ihnen, Ma-  
 „demoiselle, der Fall ist — von der Natur mit einer  
 „Fülle von Reizen ausgestattet wurde. Und was kann  
 „er thun, der Mann, der seine Gattin von verfeiner-  
 „ter Bosheit verfolgen und gleichsam mit leisen Ra-  
 „delsstichen zu Tode quälen sieht? — Unterständen sich's  
 „Männer, so forderte er sie vor die Klinge und lehrte  
 „sie Mores; aber Weiber! — Was soll er mit denen  
 „anfangen? — Das Schwert ihrer Zunge ist mäch-  
 „tiger als Rolands Schwert, und Herkuls Löwen-

„Kraft kann das Gewebe ihrer Intriguen nicht zerreißen.“ —

„In dieser Rücksicht darf ich es mir als ein Verdienst anrechnen, daß ich Sie, Mademoiselle, der Unannehmlichkeiten überhob, die Ihnen in der Sphäre bevorstanden, in welche ich Sie wider Ihren eigenen Wunsch und Willen versetzen wollte. Ich hätte Sie in der That unglücklich gemacht. Daher hielt ich es, sobald ich mich durch reifes Nachdenken davon überzeugt hatte, für Pflicht eines redlichen Mannes, Ihre Gemüthsruhe nicht meiner Leidenschaft aufzuopfern. Der Verlust ist dabei einzig auf meiner Seite; denn die standesmäßige Heirath, die ich vor einigen Wochen vollzog, entschädiget mich auf keine Weise für den mir verschlossenen Himmel auf Erden, den ich in Ihren Armen gefunden hätte. Sie, Mademoiselle, hingegen genießen nicht nur in Ihrer gegenwärtigen Lage der vollkommensten Zufriedenheit, sondern werden auch ohne Zweifel bald durch irgend einen braven Mann, der Ihnen an Stand und Alter gleicher ist, als ich, eine glückliche Hausfrau werden.“

„Dieß herzlich wünschend, bleibe ich mit Achtung Ihr wohlmeinender Freund v. W.“

N. S.

„Verbrennen Sie sogleich dieses Blatt! Und so gern ich auch einen angenehmen Briefwechsel mit Ihnen unterhielte, so muß ich doch weitere Zuschriften dringend verbitten, weil die zufällige Entdeckung unserer Correspondenz das reizbare Gemüth meiner Frau in Aufruhr bringen möchte.“

Dieser gleichnerische Brief erfüllte Antoniens Herz mit der tiefsten Verachtung gegen den Schreiber. Wie lieb war es ihr nun, daß sie, ihrem gegebenen Worte treu, seinen Heirathsantrag geheim gehalten hatte! Selbst gegen die Familie, mit welcher sie unter Einem Dache wohnte, war sie verschwiegen gewesen. So hoffte sie, dem Fingerzeig der Schadenfreude zu entgehen und die harte Täuschung wie einen Traum behandeln zu können. Sie hatte vor dem glänzenden Luftschlosse, das Wüsthof ihr baute, vom Anfang an mehr gezittert, als sich hineingesehnt. Das erleichterte ihr jetzt den Entschluß, sich den Lustbaumeister und sein verschwundenes Truggebäude ganz aus dem Sinne zu schlagen. Freilich hatte sie an der Schwelle desselben ihre Unschuld verloren und büßte dafür mit glühenden Thränen der Reue; doch kämpfte sie der Verzweiflung entgegen, und fest, wie ein Fels, stand ihr Vorsatz, sich von nun an durch ein tadelloses Leben mit ihrem strafenden Gewissen wieder auszuföhnen. Ach, sie ahnte noch nicht, die Arme, wie bald sie es an sich selbst erfahren würde, daß böse Thaten — sogar oft bloße Uebereilungsfehler — den Menschen, der sich von ihren Syrenenstimmen anlocken ließ, heimtückisch fassen und in einen Strudel von Verderben reißen!

11.

Herr von Wüsthof hatte sich indessen auch nicht auf Rosen gebettet. Seine Gemahlin ward ihm eine rächende Nemesis der begangenen Untreue.

Am Morgen nach der Brautnacht waren die edlen Herrschaften noch darin einig, daß sie es für das erste Geschäft ansahen, ein wechselseitiges Testament zu machen, damit

einst, wenn der grimme Tod ihre Ehe trennte, der überlebende Theil, ohne Anfechtung von andern Erben, der gesammten Güter und Habe des entseelten Körpers gewiß sey. Gute Leute treffen solche Anstalten aus Liebe zu einander; hier aber ward Selbstliebe das Triebrad. Herr von Wüsthof glaubte, seine Gemahlin werde so artig seyn, sich früher als er ins Grab zu verfügen; und sie, die nicht die geringste Lust dazu hatte, erwartete diese Höflichkeit von ihm. So kam unter zärtlichen Heucheleien am Tage nach der Hochzeit das Vermächtniß zu Stande.

Die Gerichtspersonen, die es niedergeschrieben hatten, waren kaum aus dem Hause, so fing Frau von Wüsthof schon an, das reizbare Gemüth zu zeigen, dessen ihr Gemahl in der Nachschrift seines Briefes an Antonien erwähnte. Es schien, als wollte sie ohne Verzug auf die Erbschaft hinarbeiten und ihn sobald als möglich durch den Arsenik der Aergerniß aus dem Wege räumen. Die erste Portion Nasenpulver bekam er in den Magen, als er nach dem Weggange der Testamentschreiber seine Tabaksgeräthschaften aus einem Schranke hervorsuchte, um eine Pfeife zu stopfen.

„Pfui!“ sagte sie und spuckte aus: „Sie schmauchen doch nicht etwa?“ —

„Nein, ich rauche nur,“ sprach er lachend.

„Wortspiel!“ versetzte sie finster. „Ich frage ernsthaft.“ —

„Und ich antworte ernsthaft, daß ich seit beinahe vierzig Jahren rauche.“ —

„Ist's möglich? — Wie konnten Sie sich zu einer so gemeinen Sitte gewöhnen?“ —

„Gemein! — Was nennen Sie gemein?“ —

„Alles, was der Pöbel thut und Standespersonen vermeiden.“ —

„Gut, ich will diese Definition — so wenig sie auch im Ganzen Stich halten möchte — gelten lassen. Sie streitet mehr für als wider mich; denn ich habe in meinem Leben fünf oder sechs Fürsten und circa dreihundert Grafen und Freiherren mit Pfeifen im Munde gesehen.“ —

Und indem er das sagte, dampfte schon sein meerschäumener Kopf wie ein Schornstein.

„Um's Himmels willen!“ schrie sie auf: „Wollen Sie dieses Zimmer in eine Wachstube verwandeln?“

„Daran fehlt noch viel!“ sprach er gelassen und nebelte fort.

„Halten Sie ein, ich bitte Sie! Ich bekomme Krämpfe, Schwindel, Migräne.“ —

„Ei bewahre!“ rief er, ohne die Pfeife aus der Hand zu legen: „Haben Sie denn ein so schwaches Nervengebäude?“ —

„Leider ist's nicht so stark, als das Ihrige! Drum bitt' ich nochmals, verschonen Sie mich mit Ihren höllischen Dämpfen und entwöhnen Sie sich Ihrer Unart!“

„Und ich bitte, gewöhnen Sie sich daran!“ —

Er hauchte immer größere Wolken von sich. Sie zogen zu ihr hin und wirbelten ihr um den Kopf.

„Nein, das halt' ich nicht aus! Mir wird übel — die Stube dreht sich mit mir — ich fall' in Ohnmacht!“ —

Sie kämpfte mit beiden Händen gegen die Wolken, sank auf den Sopha und schien zu erstarren.

„Poß Ziererei und der Teufel!“ schrie er laut und ging mit starken Schritten aus dem Zimmer.

Er enthielt sich seitdem, in ihrer Gegenwart zu rauchen. Doch dieser Triumph genügte ihr nicht. Sie drang in

den nächsten Tagen auf Abschaffung einer englischen Dogge und zweier Reitpferde, als unnützer Brod- und Haferconsumenten. Er wollte sich von den geliebten Thieren nicht trennen und wehrte sich lange, bevor er sich entschloß, auch dieses Opfer den Göttern des Hausfriedens zu bringen. Die Pferde wurden feil geboten; den Hund wollte er verschenken. Aber das Letztere ward nicht erlaubt. Sie bestand darauf, ihn zu versilbern und das Geld in die Wirthschaftskasse zu liefern. Es mußte geschehen.

Um Ruhe zu haben, ließ sich Wüsthof, ein durch Ausschweifungen entnervter Schwächling an Körper und Geist, immer mehr und mehr von ihr in die Enge treiben. Sie machte sich im Hause völlig souverän. Er war ihr erster Unterthan und fürchtete sich vor ihr, wie Kinder vor einem Popanz. Nur darin zeigte er noch einen Schatten von männlicher Festigkeit, daß er, ohne sich durch ihren heftigen Widerspruch im Geringsten erschüttern zu lassen, dem Hofmarschall das Haus verbot, weil er ihn, den Urheber seiner unseligen Heirath, nicht vor Augen sehen konnte.

12.

Aber er hatte die Hölle, worin er lebte, an Antonien verdient. Sie war durch ihn eine der Unglücklichsten ihres Geschlechts. Sie fühlte mit Entsetzen, daß sie Mutter werden würde.

Zermalmt vor Angst und Scham, entdeckte sie sich ihrer mütterlichen Freundin, bei der sie wohnte. Die arme Frau erschrad; doch faßte sie sich, um Rath und Trost zu geben. Sie sagte: es sey hier nichts zu thun, als

dem Obersten Antoniens Zustand zu melden und ihn zu ihrer Unterstützung aufzufordern. „Er ist ja ein Mensch!“ fuhr sie fort. „Sollt’ er ein Herz von Eisen haben und taub seyn gegen die Stimme der Natur? — Nein, ich glaube das nicht! Zudem ist er ein reicher Mann; es fällt ihm nicht schwer, seine schlechte That wieder so gut zu machen, als es durch eine Summe Geldes geschehen kann, und er wird nicht damit geizen. Freilich gibt’s in der Welt keinen Markt, wo man verlorene Gemüthsruhe schnell wieder kaufen könnte; das muß man der Zeit überlassen. Sie ist mächtig, besonders wenn man ihr durch Veränderung des Ortes, wo man unglücklich wurde, zu Hülfe kommt. Uns bindet hier nichts. Wir ziehen in eine andere Gegend, wo du unter dem Namen einer Wittwe vor den Pfeilen der Schmähsucht gesichert bist.“ —

Mit dem höchsten Widerwillen ergriff Antonie die Feder. Sie würdigte ihren Verderber keines Vorwurfs; sie forderte nichts für sich; sie bat nur um Versorgung seines Kindes.

Er empfing den Brief in Abwesenheit seiner Frau und dankte Gott inbrünstig dafür; denn sie war gewohnt, sich nicht nur alle eingehende Briefe auf der Stelle zum Lesen auszubitten, sondern auch die, welche ihr zuerst in die Hände fielen, eigenmächtig zu erbrechen. Hätte sie diesen in ihre Gewalt bekommen, sie wäre darüber zu einer rasenden Cumenide geworden.

Mit sorgenschwerem Haupte ging Wüsthof wie ein Nachtwandler herum. Er wußte nicht, was er bei der angekündigten Vaterschaft thun sollte. Kein guter Gedanke, sich des Kindes redlich anzunehmen und die entehrte Mutter vor Mangel und Elend zu schützen, kam in seine Seele; er sann nur auf Pfiffe und Kniffe, wie er sich

ohne Geldverlust aus der Klemme ziehen und die böse Geschichte vor seiner Frau verheimlichen wollte. Unter ihrer Vormundschaft lebend, hatte er freilich kein Geld in den Händen; aber es fehlte ihm nicht an Kredit, sich hinter ihrem Rücken damit zu versehen, wenn ihm der Geiz, die Wurzel alles Uebels, erlaubt hätte, ein ehrlicher Mann zu seyn.

Diese Leidenschaft, die bei ihm mit jedem Tage weiter um sich griff, erstickte jede Regung menschlichen Gefühls so ganz in seinem Busen, daß er den barbarischen Entschluß faßte, der hilflosen Antonie, deren Armuth er kannte, allen Beistand zu versagen und sie mit harten Worten und Drohungen zur Ruhe zu weisen. „Sie solle sich nicht unterstehen,“ — schrieb er — „den Bastard, den sie wahrscheinlich dem Umgange mit irgend einem liederlichen Burschen verdanke, ihm anzudichten. Er sey aus physischen Gründen überzeugt, daß er keinen Theil daran habe. Wenn sie sich daher unterfinge, ihn noch mit einer einzigen Zeile deshalb zu behelligen, so werde er sie als eine betrügliche Gelderpresserin gerichtlich aufheben und in ein Zuchthaus bringen lassen.“ —

Zitternd und erblassend las Antonie diese Schmähschrift; doch immer noch ziemlich gefaßt, weil sie kaum eine bessere Antwort erwartet hatte. Sie besaß Welterfahrung genug, um die Handlungsweise der Heuchler zu kennen. Wenn ihnen das Schafskleid keine Dienste mehr thut, werfen sie es ab und treten plötzlich als Wolf hervor.

13.

Antoniens Hausgenossin, Madam Sommer, die sich von Wüsthofs vermeintem Edelsinn goldene Berge versprochen

hatte, gerieth über seine boshaften Ausflüchte in einen edlen Zorn und brach gegen ihn in Verwünschungen aus. Ueberzeugt von Antoniens sittlichem Lebenswandel, wollte sie sich ausmachen und des Mädchens Unschuld vor ihm in Person vertheidigen. Hastig suchte sie ihre Reiskleider zusammen, ungeachtet ihr Antonie vorstellte, daß sie sich Mißhandlungen aussetzen und dennoch mit leerer Hand zurückkommen würde. Sie ließ sich durchaus nicht bedeuten. Doch als sie schon mit Mantel und Kappe gerüstet stand und nun die Beschwerlichkeit einer Reise von mehr als zwanzig Meilen überdachte, da sank ihr Muth eben so schnell, als er vorhin aufgelodert war. An seine Stelle trat eine fast kindische Furcht vor Wüsthofs gedrohter Verfolgung. Sie erschrak vor jedem Geräusch; jeder Fußtritt kündigte ihr eine Schaar von Gerichtsdienern an. „Laß uns fliehen,“ rief sie, „laß uns fliehen! Wir sind keinen Augenblick sicher!“ —

Mit vieler Mühe bewegte sie Antonie, sich zu beruhigen und die Abreise noch einige Tage aufzuschieben. Länger aber wollte sie selbst in dieser Gegend nicht bleiben; denn hier, wo man sie allgemein als ein Muster von Tugend verehrt hatte, schauderte sie doppelt vor der Entdeckung ihrer Schande.

Die Anstalten zur Veränderung ihres Wohnortes waren bald getroffen. Ihr weniges Hausgeräth fand sogleich einen annehmlichen Käufer. Die kleine Summe, die sie dafür erhielt, ward zu den Reiskosten bestimmt; eine andere, die sie erspart hatte, sollte den Aufwand der neuen Einrichtung bestreiten. Alles Uebrige stellte sie der Vorsehung anheim und setzte sich mit Madam Sommer gestrost auf den Postwagen. Diese wackre Frau, die schon seit geraumen Jahren im Wittwenstande lebte, war ihre

einzigste Reisegefährtin; denn die Kinder derselben, zwei erwachsene Töchter, befanden sich seit einiger Zeit nicht mehr bei ihr. Die ältere war an einen nicht unbemittelten Krämer in einem Landstädtchen verheirathet; die jüngere diente als Kammerjungfer in der Residenz. Madam Sommer schlug das Haus ihrer ältern Tochter vor der Hand zum ersten Zufluchtsorte vor. Antonie, mit der Gutmüthigkeit des jungen Weibes bekannt, war es zufrieden und versprach sich eine freundliche Aufnahme.

Nach zwei Tagereisen kamen sie glücklich dort an. Die junge Frau empfing sie mit lebhafter Freude; aber Herr Heckthaler, ihr Mann, zeigte ein so mäßiges Vergnügen, daß Antonie sein Haus gern auf der Stelle wieder verlassen hätte. Es ward ihm offenbar schwer, seine Verlegenheit über den unerwarteten Besuch zu verbergen. Er entledigte sich zwar mit Anstrengung einiger kalten Höflichkeitsworte; doch sobald er diesen Tribut der Schicklichkeit halb und halb abgetragen hatte, rieb er ängstlich die Hände, schob die Comtoirmütze von einem Ohre zum andern, und begann eine klägliche Vitanei von schlechten, nahrlosen Zeiten.

Madam Sommer nahm ihn bei Seite. „Ich und meine Begleiterin,“ sagte sie, „werden Ihnen auf keine Weise zur Last fallen. Wir erbitten uns zwar auf unbestimmte Zeit Dach und Fach in ihrem Hause, doch unter keiner andern Bedingung, als daß Sie uns in Rücksicht der Kost und Wohnang wie Fremde behandeln, und dafür eine billige Vergütung annehmen. —

„Ei, bewahre!“ rief Heckthaler. „Das würde sich schicken! — Freilich stockt Handel und Wandel; man muß, um zu leben, jedes Profitchen ergreifen und die Großmuth an den Nagel hängen; aber von Ihnen, Mamachen,

einen Pfennig zu nehmen — nein, davor soll mich der Himmel bewahren.“

„Nicht anders, lieber Herr Sohn!“ sprach Madam Sommer. „Wir wollen uns darüber noch heute auf einen festen Fuß setzen, daß wir beide zufrieden seyn können.“ —

Herr Heekthaler verbeugte sich, und war nach abgeschlossenen Kontrakt und erhaltener Pränumeration auf den ersten Monat der heiterste und gefälligste Mann von der Welt.

14.

Aber Antonie ward mit jedem Tage schwermüthiger. Wie eine Gefangene lebte sie in einem engen Stübchen, dessen Fenster immer verhangen waren. Hier entzog sie sich, mit Ausnahme ihrer beiden Freundinnen, den Augen aller Menschen, und seufzte und weinte ihrer Entbindung entgegen. Sie gebar einen schönen, gesunden Knaben, der Anton Wüsthof getauft wurde.

Mutterfreude durchstrahlte jetzt wie flüchtige Sonnenblicke die düstern Wolken, die ihre verwundete Seele umhüllten. Mit mattem Lächeln ruhten ihre Augen oft auf dem Knaben; doch mit Geberden des Entsetzens wandte sie sich von ihm ab, wenn sie durch seine Gesichtszüge, in welchen sich nach und nach eine sprechende Aehnlichkeit mit der Bildung seines Vaters entwickelte, an diesen Menschen ohne Redlichkeit und Gefühl zu lebhaft erinnert ward. In diesem Wechsel streitender Empfindungen verwich ihr ein halbes Jahr. Vergangenheit und Zukunft bestürmten ihr Gemüth; Gram und Sorgen verzehrten das Mark ihres Lebens; und dennoch strengte sie aus

Gefälligkeit gegen ihre um sie bekümmerten Freundinnen alle Kräfte ihres Geistes an, um heiter und ruhig zu scheinen.

Madam Sommer und deren Tochter sahen mit Betrübniß, daß ihre Wangen immer mehr erbleichten, ihre Gestalt immer mehr verfiel. Der Tod verfolgte sie mit zögernden Schritten. Es schien, als hätte er ihr nur noch eine Gnadenfrist zur Pflege ihres Säuglings gestatten wollen; denn kaum war der Knabe stark genug, der Nahrung an der Mutter Brust zu entbehren, so schloß sie nach einem kurzen Krankenlager die Augen sanft zum ewigen Schlummer.

Sie starb in den Armen ihrer beiden Freundinnen, die, vor ihrem Bette knieend, in Thränen zerflossen.

Aber Herr Heckthaler ging mit trockenen Augen und verdrießlichen Geberden in der Stube auf und nieder und warf finstere Blicke auf das in der Wiege schlafende Kind. Auf Ein Mal blieb er stehen, rieb unwillig die Stirn mit der Hand und schrieb eine Menge Zahlen mit Kreide auf den Tisch. „Was sich das auffummt!“ rief er hastig. „Unter zehn Thalern — wir mögen's so knapp einrichten, als wir wollen — können wir sie nicht in die Erde bringen! Wer soll dieß Geld geben? Und wer soll ihn ernähren, den schreienden Wurm, den sie uns hier auf dem Halse gelassen hat?“ —

„O, ich bitte Sie,“ sprach seine Schwiegermutter, „senden Sie der entflohenen Seele nicht solche harte Beleidigungen nach, und machen Sie sich wegen des Begräbnisses keinen Kummer! Ich werde es veranstalten, ohne von Ihnen einen Kostenbeitrag zu fordern, und für das arme Kind wird der Vater im Himmel sorgen.“ —

„Das soll mir sehr lieb seyn!“ versetzte Heckthaler.

„Denn wie käm' ich dazu, mein Brod mit einem fremden Kinde zu theilen?“ —

Madam Sommer kehrte ihm ohne Antwort den Rücken und er ging getröstet in seinen Kramladen.

15.

Die gutmüthige Alte besorgte ihrer Freundin ein anständiges Begräbniß, das wenigstens doppelt so viel kostete, als der ängstliche Krämer auf den Tisch gekreidet hatte. Er ermangelte nicht, über diese Verschwendung, wie er es nannte, den Kopf zu schütteln und Glossen zu machen. Seine Frau mußte wegen ihrer Mutter und des kleinen Antons viel von ihm leiden. Wenn er bei seinem Contobuche saß und sich etwa um einen halben Pfennig verrechnete, so fuhr er zornig auf und schob die Schuld auf des Kindes Geschrei, das er, durch drei oder vier Wände von ihm getrennt, kaum gehört haben konnte. Nur ein einziges Mal in jedem Monate kniff er den Knaben freundlich in die Backen; und das geschah, indem er von Madam Sommer die Vorausbezahlung der Stubenmiethe und des Kostgeldes erhielt, worüber er durch jene Liebfosung gleichsam quittirte. So ließ er sich von Zeit zu Zeit beschwichtigen.

Eines Abends saß er mit dem Rücken gegen die Thüre gemüthlich in seiner Schreibstube; da fuhren ihm plötzlich ein Paar Hände über die Augen, drückten sie fest zu, und eine sich verstellende Stimme fragte: „Wer bin ich?“ — Er drehte den Kopf rechts und links, und brach die Hände, die ihn gefangen hielten, mit Gewalt los. Sieh, da stand Elisabeth Sommer, die jüngere Schwester seiner Frau, und machte ihm eine tiefe Verbeugung.

Er entsetzte sich, daß er beinahe vom Stuhle fiel und sie zu bewillkommen vergaß.

Sie zog ihm muthwillig die Nachtmütze vom Kopfe und begrüßte sich selbst damit.

„Himmel! wo kommen denn Sie her?“ sprach er mit bebender Stimme.

„Gerades Weges aus der Residenz.“

„Wo Sie als Kammerjungfer conditionirten?“

„Richtig!“

„Kann man Sie denn dort missen?“

„Halb und halb. Es gefiel dem gnädigen Herrn, sich in mich zu vergaffen, und die gnädige Frau, der das nicht gefiel, gab mir den Abschied.“ —

„Welche Streiche! Haben Sie schon Ihre Mutter gesprochen?“

„Ja wohl.“

„Erschrack sie nicht über Ihre plötzliche Erscheinung?“

„Bei weitem nicht so sehr, als Sie, Herr Schwager!“

„Je nun, ich muß gestehen, ich hätte mir eher den Einsturz des Himmels versehen. Mein Häuschen ist klein — ist schon mit Menschen überladen —“

„Das arme Haus!“

„Und die Zeit — die harte, dürre, mißgünstige Zeit — sie zählt so armen Teufeln, als ich bin, jeden Bissen in den Mund.“ —

„Das ist sehr unartig von ihr!“

„Ja, Sie lachen, Sie witzeln, Jungfer Schwägerin! — Fühlten Sie nur, wie einem Hausvater zu Muthe ist — Sie haben immer die Füßchen unter fremde Tische gesteckt —“

„Basta, Herr Schwager! Wir gerathen zu tief in den

Text. Haben Sie die Güte, mir einige Dukaten zu wechseln.“

Sein Antlitz erheiterte sich. Sie öffnete einen Beutel und warf ein halbes Duzend holländische Randdukaten nachlässig auf den Tisch.

Heckthaler zog mit der einen Hand unwillkürlich die Müze ab; mit der andern griff er rasch nach dem Golde und verschlang es mit gierigen Augen. „Herrliche Münzen!“ rief er begeistert. „Ein seelenlabender Anblick! — Darf ich rathen,“ — setzte er mit einer pffrigen Miene hinzu — „aus welcher hochverehrlichen Hand diese köstlichen Dukaten herkommen?“ —

„Macht das auf Ihrer Goldwage einen Unterschied?“ — sprach Elisabeth. „Doch, wenn Sie meinen, so geh ich lieber zu einem andern Wechsler, der mir ohne Inquisition zutraut, daß ich mein Geld auf eine redliche Weise besitze.“ —

„Ei, wer zweifelt daran!“ sagte Heckthaler. Sie streckte dennoch die Hand nach den Dukaten aus, um sie wieder an sich zu nehmen. Da er aber einige Groschen dabei zu gewinnen hoffte, so hielt er sie fest und bat, seinen Scherz nicht übel zu deuten. Er setzte sie ohne Prüfung auf der Goldwage in Silbergeld um, und versäumte nicht, auf diese, bei unbeschnittenen Randdukaten sehr gewöhnliche und gefahrlose Wechslergroßmuth aufmerksam zu machen.

16.

Der Friede zwischen ihm und der wilden Elisabeth dauerte nicht lange. Mit neckendem Spott verfolgte sie seine Schwächen, besonders seine kleinliche Sparsucht, und

machte sich ein eigenes Geschäft daraus, ihm lustige Poffen zu spielen. So ward er des schadenfrohen Kobolds, der ihm nimmer Ruhe ließ, höchst überdrüssig, und drang in seine Frau, ihn von der Last ihrer Familie zu befreien. Besonders war ihm Anton ein Dorn im Auge. Denn da dieses verlassene Kind niemanden angehörte, so besorgte der vorsichtige Kaufmann, es möchte dem Hause, wo es geboren ward, zu einer verjährenden Beschwerde werden, und ihm, dem Grundbesitzer, am Ende die gefegliche Obliegenheit zufallen, es zu ernähren.

Selbst Madam Sommer war wegen des Knaben bekümmert. Sie sah ihn als ein ihr zugestorbenes werthes Eigenthum an, und erfüllte mit Freuden die Pflicht, ihn zu verpflegen; allein ihre Vermögensumstände waren so beschränkt, daß sie sich außer Stand fühlte, die mit der Zeit immer höher steigenden Kosten seiner Erziehung fort und fort bestreiten zu können.

Einst sprach sie darüber mit ihren Töchtern. „Ich begreife nicht, Mutter,“ sagte die jüngere, „warum Sie sich das Leben so schwer machen. Anton ist ein lieber Junge; ich bin ihm selbst herzlich gut; aber wie kommen Sie dazu, Ihre schmalen Bissen für ihn dem eigenen Munde abjudarben? Warum übergeben Sie ihn nicht seinem reichen Vater? — Der sorge für ihn!“ —

„Rechne doch nicht auf diesen steinernen Menschen!“ versetzte die Mutter. „Er verläugnet ja das Kind, und würde mich hart zurückweisen, wenn ich's ihm brächte?“ —

„Ueberlassen Sie das mir!“ sprach Elisabeth. „Ich will ihn gewiß zur Annahme zwingen; und sträubt er sich dagegen, so setze ich ihm den Buben heimlich vor die Thür.“ —

Die Mutter verwarf diesen Vorschlag; aber Elisabeth

brachte ihn einige Tage nachher auf's Neue zur Sprache, weil Heckthaler, der bisher nur leise und meistens bloß gegen seine Gattin über den Knaben gemurrt hatte, nun laut und öffentlich gegen ihn tobte. Er zankte mit Madam Sommer, kündigte ihr Wohnung und Freundschaft auf, und drohte mit obrigkeitlichen Zwangsmitteln, wenn sie nicht innerhalb drei Tagen Anstalt machte, den Bankart — wie er sich ausdrückte — nicht allein aus dem Hause, sondern auch ganz aus Rosentheim — dieß war der Name des Städtchens — hinwegzuschaffen. „Ich habe darüber schon bei dem hochedlen Rath angefragt;“ setzte er hinzu. „Die Herren sind sämmtlich meine Gevattern und haben mir Hülfe versprochen.“ —

Die arme Frau war in der größten Verlegenheit. Krank und schwach, konnte sie keine Reise unternehmen, um sich und ihrem Pflegesohn einen andern Wohnort zu suchen; und hier durfte sie mit ihm nicht bleiben, wenn sie nicht jeden Augenblick in der Gefahr schweben wollte, von ihrem unmanierlichen Eidam mit Gewalt vertrieben zu werden. Ueberdies sah sie immer heller die Unmöglichkeit ein, dem Knaben einst in der Welt fortzuhelfen, und sie hielt es daher für ihre Schuldigkeit, einen Versuch zu machen, ob Herr von Büstthof zur Erfüllung seiner Vaterpflichten zu bewegen sey.

Elisabeth, die viel Schlaubeit besaß und Muth genug hatte, sich von niemanden in Schrecken setzen zu lassen, war zu diesem Unternehmen so geschickt als willig, und die Mutter entschloß sich, ihr den Knaben, der nun ein Jahr alt war, anzuvertrauen. „Aber wie willst du dich benehmen?“ fragte sie. „Was hast du für einen Plan?“ — Elisabeth lachte laut auf. „Genie's wie ich, machen

keine Pläne;“ gab sie zur Antwort. „An Ort und Stelle findet sich alles.“ —

Sie versah sich zu ihrer Legitimierung mit einem kirchlichen Zeugniß über Antons Taufe, und reiste mit ihm von Rosentheim ab.

17.

Sie fuhr mit der Post bis in ein Städtchen, das Kaninchenberg hieß und ungefähr zwei Meilen von dem Residenzschlosse des Herrn von Wüsthof entfernt lag. Hier verließ sie den Postwagen und ging in einen Gasthof, um da zu übernachten und allerlei nöthige Nachrichten einzuziehen.

Es war in der Zeit der längsten Sommertage und die Sonne ging eben unter, als Elisabeth in das einzige Hotel zu Kaninchenberg trat. Der Wirth belästigte sie mit neugierigen Fragen. Sie heftete ihm, wie billig, Erdichtungen auf. „Ich reise meinem Manne nach;“ sagte sie. „Er erhielt vor kurzem im Auslande ein Amt, das er gerade zu einer Zeit antreten mußte, als mir die Jugend und Schwäche meines Kindes nicht erlaubte, ihn zu begleiten.“ —

Nun fragte sie, wie aus langer Weile, nach den Umgebungen des Orts. Der Wirth nannte mehrere Edelleute, die in der Nähe Landgüter besaßen, und unter andern auch den Herrn von Wüsthof.

„Wüsthof?“ — sprach Elisabeth. „Mich dünkt, ich habe diesen Namen schon sonst gehört.“ —

„Kann wohl seyn;“ versetzte der Wirth. „Von reichen Leuten wird viel gesprochen.“ —

„Also ist er reich?“ sagte sie kalt.

„Ungehener!“ rief der Wirth. „Aber was helfen alle Schätze der Welt, wenn man keine ruhige Stunde hat?“ —

Elisabeth antwortete nicht, und spielte wie gedankenlos mit dem Wirbel des Fensters, an welchem sie stand.

„Ja, der gute Herr von Wüsthof!“ — fuhr der Schwäger fort — „bei allen seinen Reichthümern ist er ein unglücklicher Mann! Er hat ein schreckliches Hauskreuz — eine grundböse Frau, die ihn so beherrscht, daß er nicht mucksen darf. Man sollte nicht glauben, daß sich ein Mann, und noch dazu ein gewesener Offizier, von einem alten, häßlichen Weibe so könnte unterjochen lassen. Ich möcht' ihn ausschelten, wenn ich ihn sehe! Er fuhr vor einigen Tagen hier vorbei nach einem seiner Güter, und ich erwarte ihn noch heute zurück; denn er hat, wie sein Kutscher sagte, nicht länger Urlaub, und ist an Gehorsam gewöhnt.“ —

Sehr wichtig war diese Nachricht der Horcherin, ungeachtet sie gar nicht darauf zu achten schien. Sie wich nun nicht vom Fenster. Nach einigen Minuten kam ein Wagen gerollt. „Das ist er!“ rief der Wirth, und eilte hinaus vor die Thür.

Elisabeth öffnete das Fenster, um den edlen Herrn in Augenschein zu nehmen. Er wollte, ohne auszustiegen, die Pferde verschmausen und tränken lassen; aber indem er dem Wirth, der ihm seine willigen Dienste erbot, diesen Bescheid erteilte, fiel ihm Elisabeth ins Gesicht. Das frische, achtzehnjährige Mädchen war schön genug, dem alten Sünder zu behagen. „Wer ist das artige Frauenzimmer?“ fragte er schnell. Der Wirth referirte treulich, was ihm Elisabeth auf den Armel gebunden hatte.

„Ich bekomme doch Lust, etwas Abendbrod zu genießen!“

sagte der Oberst, und erhob sich aus dem Wagen in die öffentliche Gaststube, wo sich Elisabeth befand.

Er grüßte sie, ließ sich mit ihr in ein Gespräch ein, und sie gefiel ihm in der Nähe noch besser, als in der Ferne. Der alte Trieb, ein Liebesabenteuer zu bestehen, erwachte in ihm; nur der strenge Befehl seiner Gemahlin, diesen Abend wieder bei ihr einzutreffen, verfinsterte die angenehme Aussicht. „Es wird ein fürchterliches Donnerwetter geben, wenn ich über Nacht ausbleibe;“ sprach er zu sich selbst. „Doch den Hals kann's nicht kosten. Ich fahre morgen mit Anbruch des Tages hier weg, und schütze zu meiner Entschuldigung vor: ich sey durch Krankheit abgehalten worden, eher zu kommen.“ —

Mit diesem Vorsatz ging er, die Stirn in der hohlen Hand und ein Tuch vor den Mund haltend, zu seinen Leuten an den Wagen. „Hört, ihr Kinder,“ sprach er, „ich bekomme plötzlich Kopf- und Zahnschmerzen, und befürchte, durch die Erschütterung im Wagen noch kränker zu werden. Wir wollen daher lieber einige Stunden hier verweilen, und allenfalls erst morgen, wenn der Tag graut, nach Hause fahren.“ —

Der Kutscher und der Bediente, die es wußten, daß der Urlaub ihres Herrn in den nächsten Stunden zu Ende ging, sahen sich eine Weile bedenklich an. „Je nun, wie Ew. Gnaden befehlen!“ sagte dann Jener in einem schleppenden Tone, und spannte aus.

18.

Froh, daß der erste schwere Schritt überstanden war, befahl Herr von Wüsthof dem Wirth, ihm ein Zimmer zu geben und ein gutes Souper für zwei Personen zu be-

reiten. Staunend versprach der Gasthalter, mit seiner Bewirthung Ehre einzulegen.

Elisabeth hatte sich indessen, als sie ausspannen sah, in ihre Stube begeben und pflog mit sich selbst Rath, auf welche Weise sie dem Obersten, den ihr ein glückliches Ungefähr in die Hände geliefert hatte, sein Söhnlein überantworten wollte. In dieser Gedankenjagd störte sie der Wirth. Er kam und meldete — den Obersten, der ihr auf einige Augenblicke aufzuwarten wünschte.

Sie nahm den Besuch an. Herr von Wüsthof betrug sich sehr gesittet, sprach ein paar Minuten über gleichgültige Dinge, und lud sie dann zum Abendessen in sein Zimmer ein.

Sie sah ihm ohne Antwort starr in's Gesicht, trat einen Schritt zurück und schien beleidigt.

„Verzeihen Sie, Madam,“ sagte Wüsthof, „daß ich eine Bitte wagte, die in der That etwas kühn ist, und sogar unschicklich heißen könnte, wenn ich sie mir irgend wo anders, als in einem Gasthose erlaubt hätte. Aber befreit von den drückenden Fesseln des Ceremoniells, leben Reisende in einem gewissen Stande der Natur, und nähern sich einander ohne Zwang, um die traurigen Steppen der Wirthshäuser mit den Blumen der Geselligkeit zu bestreuen.“ —

Elisabeth äußerte noch einige Bedenklichkeiten; doch endlich sagte sie zu. Nur schlug sie es ab, ihn sogleich in sein Zimmer zu begleiten. Sie habe, sagte sie, unverschriebliche Briefe zu schreiben. Indessen werde das Essen fertig, und sie erwarte Nachricht, wenn es aufgetragen sey.

Der Oberst empfahl sich, ohne sein Kind gesehen zu haben. Elisabeth trug es, als er sich hatte anmelden

lassen, in den Alkoven ihres Zimmers, wo es sich ruhig verhielt.

Es war jetzt schon zehn Uhr, und während der Zubereitung der Mahlzeit, wozu erst Hühner eingefangen und abgekehlt wurden, kam die Mitternacht heran. Wüsthof hatte indessen lange Weile, warf sich in einen Großvaterstuhl, und — nickte, was er dreißig Jahre früher in der Erwartung eines so angenehmen Besuchs gewiß nicht gethan hätte.

Die endliche Ankunft des Essens weckte ihn wieder. Er taumelte, noch halb schlastrunken, in Elisabeths Zimmer und führte sie zur Tafel.

Hier verfuhr er nun ganz nach seiner gewöhnlichen Taktik; er behandelte, um Vertrauen zu gewinnen, seinen schönen Gast mit Achtung, und ließ sich kein unziemliches Wörtchen entschlüpfen. Er wollte, bevor er sich irgend eine Freiheit erlaubte, den Wein erst wirken lassen, und nöthigte wacker zum Trinken. Aber Elisabeth, die seinem bösen Anschläge sogleich auf die Spur kam, nippte nur, indem er selbst mit vollen Zügen trank und einige Flaschen leerte. So entging sie der Schlinge, und er selbst verwickelte sich darin; denn der Wein, der ihm in jüngern Jahren als sein treuer Bundesgenoss erspriessliche Dienste geleistet hatte, kehrte jetzt die Waffen gegen ihn, spannte seine Nerven ab und versenkte ihn in eine unwiderstehliche Schläfrigkeit, die zum Theil in den Strapazen der Reise ihren Grund hatte. Elisabeth war mit Vorsatz eine trockne Gesellschafterin, um ihn nicht zu ermuntern. Er gähnte daher immer häufiger und konnte die Augen kaum mehr offen erhalten.

Um den kleinen Anton zu besuchen, doch unter einem andern Vorwande, that Elisabeth, ehe noch die Mahlzeit

völlig geschlossen war, einen Gang in ihr Zimmer, und versprach dem Obersten, in wenigen Minuten wieder bei ihm zu seyn. Allein sie blieb mit Bedacht eine halbe Stunde aus; und als sie zurück kam, fand sie ihn im weichen Armsessel fest eingeschlafen.

Sie hustete, schob mit Geräusch Stühle hin und her und rief seinen Namen, ohne daß er sich regte. Da kam sie schnell, wie der Blitz, auf den Einfall, ihm ein Geschenk im Schlafe zu machen, das er wachend vermuthlich ausgeschlagen haben würde. Sie holte den Knaben, der, in Betten gehüllt, ruhig schlief, legte ihn seinem Vater auf den Schooß, und band den jungen Schläfer so fest an den alten, daß er nicht herabfallen konnte. Als dieses Wagestück vollkommen glücklich gelungen war, nahm sie mit einem leisen Kuß von dem Kleinen Abschied, legte in ihrem Zimmer einen Thaler für den Wirth auf den Tisch, schlich die Treppe hinab, öffnete die unverschlossene, nur inwendig verriegelte Hausthür, und floh, sobald sie das Städtchen hinter sich hatte, auf Kreuz- und Querswegen wie ein flüchtiges Reh nach der Gegend von Rosentheim.

## 19.

Schon dämmerte der Morgen. Das ganze Haus lag in einem tiefen Schlafe; denn als die letzte Schüssel aufgetragen wurde, erklärte Herr von Wüsthof sehr huldreich: er bedürfe nun weiter keiner Bedienung; es solle sich feinetwegen niemand von der nächtlichen Ruhe abhalten lassen; er selbst wolle vor sechs Uhr nicht geweckt seyn, und sein Kutscher dürfe daher auch nicht eher anspannen.

Aber es gab andere Leute, die sich früher auf den Weg gemacht hatten. Zwischen drei und vier Uhr kam Frau von Wüsthof mit einem keuchenden Postzuge mehr geslo- gen als gefahren und hielt vor dem Gasthose.

Mit dieser eifertigen Reise hatte es folgende Be- wandtniß:

Herr von Wüsthof sollte, nach dem uns bereits kun- digen Befehle seiner Hausfürstin, des Abends vorher von seiner Fahrt zurückkommen. Sie erwartete ihn schon in der neunten Stunde, und ärgerte sich bis um zehn Uhr ganz mäsig über sein Ausbleiben. Nun aber stieg ihr Grimm mit jedem Viertelschlage der Thurmglöcke, und gegen Mitternacht ward sie so wüthend, daß sie den un- gehorsamen Uebertreter ihres Gebotes mit den Händen hätte zerreißen mögen. Ihre männlichen und weiblichen Bedienten durften nicht zu Bett gehen und wurden alle Augenblicke herbeigeklingelt. „Hört Ihr noch keinen Wa- gen kommen?“ schrie sie ihnen entgegen, und wenn sie der Wahrheit gemäß Nein sagten, brannten die unzarten Finger ihrer Gebieterin ihnen rechts und links ein Feuer- mahl auf die Backen.

„Gnädige Frau,“ sprach ein Bedienter, indem er seinen Kopf eiligst in Sicherheit brachte — „es fällt mir eben ein, daß der Bauer Jochim heute früh nach Kaninchenberg gegangen ist. Sollte der nicht vielleicht von dem gnädi- gen Herrn, der dort durchreiset, etwas gehört oder ge- sehen haben?“ —

„Geht, Esel, und fragt ihn!“ rief die zornige Stroh- wittwe.

Der Bediente rannte fort und erkundigte sich bei Jochim, der eben erst heim gekommen war, nach dem Obersten.

„Ja, den hab' ich in Kaninchenberg gesehen!“ sagte der

Bauer. „Ich saß im Gasthose bei einem Krüge Bier, da kam er gefahren, hielt an, stieg aus und scharrfüßelte freundlich um ein junges, schmuckes Weibsbild herum, das da logirte. Mehr weiß ich nicht. Ich ließ mein Bier im Stiche und machte mich hinter seinem Rücken sacht aus dem Staube; denn man darf die Herrschaften nicht sehen lassen, daß man sich etwas zu gute thut, sonst bürden sie einem gleich mehr Hofdienste auf.“ —

Der Bediente ging auf's Schloß zurück und berichtete, mit einziger Ausnahme der bürgerlichen Klugheitsregel, alles treu und pünktlich, was ihm Jochim gesagt hatte.

Frau von Wüsthof erzitterte bei seiner Relation am ganzen Leibe; ihre Augen sprühten Feuer; mit flammender Zunge befahl sie, so schnell als möglich anzuspannen und lief selbst in den Stall, um den Kutscher zur Eile zu treiben. Sie schob mit eigener Hand den Wagen aus dem Schuppen und warf sich hinein, ehe die Pferde vorgelegt waren.

## 20.

Im Gasthose zu Kaninchenberg schlief noch Herr und Knecht und Frau und Magd, als sie dort anlangte. Sie verfehlte beim Aussteigen vor wilder Ungeduld den Wagentritt, fiel hin auf die Gasse, raffte sich fluchend wieder auf, schoß pfeilgeschwind ins Haus und donnerte mit beiden Händen an die verschlossene Wirthsstube. Da diese nicht augenblicklich geöffnet wurde, stürmte sie die Treppe hinan, riß die Thür des nächsten Gastzimmers auf und that zurückprallend einen Schrei des Entsetzens, als sie darin ihren Gemahl mit einem Kindelein auf dem Schooße erblickte. —

Einen Augenblick von Staunen gelähmt, betrachtete sie still und bewegungslos das schlafende Paar und die Ueberreste des Nachtschmauses; aber dann stürzte sie plötzlich wie ein grimmiges Pantherthier auf ihren Mann los und weckte ihn so unsanft mit Zunge und Hand, daß er vor Schrecken emporfuhr, als käme der jüngste Tag. Er riß die Augen weit auf, starrte mit einem schafsmaßigen Gesichte seine Frau, das Kind und sich selbst an, und hielt sich für bezaubert.

Frau von Wüsthof begann das peinliche Verhör mit einem rauschenden Strome von Schimpfworten, die sich, weil sie meistens der Zanksprache des gemeinen Volkes abgeborgt waren, vor gesitteten Leuten nicht sammt und sonders wiederholen lassen. „Sie alter, verbuhlter Graukopf!“ hieß es unter andern. „Mit welcher liederlichen Dirne haben Sie hier unter vier Augen geschwelgt? Und wie kommen Sie zu diesem Wechselbalg?“ —

„Das weiß der Himmel!“ stotterte der Oberst. „Ich glaube selbst, daß es ein Wechselbalg ist, den mir der Teufel, indem ich hier schlief, in die Arme gelegt hat.“ —

„Ja, schieben Sie nur die Schuld auf Den!“ fuhr sie ihn an. „Wer seine Missethat läugnet, sagt die Bibel, dem wird's nicht gelingen.“ —

Sie und er bemühten sich nun, die Schleifen und Knoten der Bänder zu lösen, mit welchen das erwachte und weinende Kind an seinen Vater gefesselt war. Während dieser Beschäftigung sah sie zwei Blätter Papier aus dem Bette des Knaben hervorblicken. Sie riß solche heraus, setzte ihre Brille auf und las mit lauter Stimme:

„Daß am zwanzigsten Juni des letztverwichenen Jahres in der hiesigen Kirche ein Knäblein, mit

„Beilegung des Namens Anton Wüsthof, die  
 „heilige Taufe empfangen hat, wird auf Verlangen  
 „aus dem Kirchenbuche hiermit attestiret. Rosentheim,  
 „am Tage Johannis des Täufers, 17...

„Martin Herrmann, Pastor loci.“

Die Vorleserin bekam gräßliche Zuckungen, die Lippen wurden ihr blau, und die in ihrem Innern kochende Wuth benahm ihr am Ende Stimme und Athem, daß sie nur unvernehmliche Töne hervorstöhlen konnte. Herr von Wüsthof warf sich zitternd und jagend in den Lehnstuhl und senkte schweigend den Kopf. Sie ging mit ausgepreizten Händen, die den Krallen eines Raubvogels gleichen, auf ihn zu und bedrohte seine Augen. Als er aber eine abwehrende Bewegung machte, kehrte sie um und griff nach dem zweiten Blatte, das von Elisabeths Hand diese Worte enthielt:

„Herr Oberst von Wüsthof, erinnern Sie sich noch  
 „der armen Antonie, die Sie vor beinahe zwei Jah-  
 „ren durch ein Eheversprechen täuschten? — Sie ist  
 „todt! — Aber sie hinterließ Ihnen ein Vermächtniß  
 „— diesen Knaben — er ist Ihr Sohn! — Han-  
 „deln Sie als Vater an ihm, und versöhnen Sie  
 „dadurch den Schatten seiner unglücklichen Mutter!“

Wüsthof riß seiner Frau, als sie mit Schaum vor dem Munde Antoniens Namen aussprach, das Blatt aus der Hand, durchflog es mit thränenden Augen, und sein warm aufwallendes Herz sprengte plötzlich die Eisrinde, unter der es so lange geschlummert hatte. Er beugte sich über das Kind, küßte es und rief laut: „Ja, du bist mein Sohn und ich will dein Vater seyn!“ —

„Rasen Sie?“ — keuchte das wüthende Weib. „Wollen Sie sich von einer Betrügerin einen Bastard aufhängen lassen? — Fort ins Findelhaus mit ihm!“ —

„Nein, Madam!“ sagte der Oberst mit fester Stimme. „Ich war lange genug ein Ungeheuer; nun will ich ein Mensch seyn!“ —

„Ein Dummkopf!“ rief sie und griff nach dem Kinde.

„Was wollen Sie thun?“ sprach er, und drängte sie weg.

„Den Balg auf die Gasse werfen, damit ihn die Obrigkeit aufhebe!“ —

„Unmenschliches Weib,“ schrie Wüsthof, „rühre dieß Kind mit keinem Finger an, oder . . . !“ —

Starr aller Antwort fuhr sie ihm nach den Augen. Er ergriff sie und drückte sie nieder auf einen Stuhl. Schnaubend rang sie mit ihm; er hielt sie immer fester. Sie arbeitete fürchterlich mit Händen und Füßen, ward schwarz im Gesicht, wie mit Tinte begossen, bekam Convulsionen, erstarrte dann plötzlich, und schloß wie ein Sterbender röchelnd die Augenlieder.

Wüsthof erschrock und stürzte fort, um den Stadtarzt rufen zu lassen.

Er kam, untersuchte den Puls und zuckte die Achseln. „Bei dieser Dame,“ sprach er, „wird meine Kunst nichts ausrichten. Es hat sie ein Schlagfluß getroffen.“ —

Alle möglichen Belebungsmitel wurden vergebens angewandt. Sie war und blieb todt.

21.

So hatte denn Wüsthof die mit ihr eingegangene Lebenswette glücklich gewonnen! Es sey ihm gegönnt, weil er

nun anfang, sein Inneres mit der Fackel der Selbsterkenntniß zu beleuchten und seine Seele von dem alten Rost der Verderbtheit zu reinigen. Er faßte den rechtlichen Vorsatz, an dem kleinen Anton die Pflichten eines Vaters in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, und zerbrach mit Entschlossenheit die Fesseln des Geizes, der ihn bisher von mancher guten That abgehalten, zu mancher bösen verleitet hatte. Den ersten Beweis seiner Befreiung von der Macht dieses Oberherrn gab er dadurch, daß er einen vertrauten Mann nach Kosentheim sandte, durch ihn Antons Pflegerin auffuchen und ihr eine ansehnliche Summe auszahlen ließ. Auch Elisabeth, die dem Abgeordneten lachend gestand, daß sie die Person gewesen sey, die in Kaninchenberg Vater und Sohn mit einander vereinigt habe, erhielt ein Geschenk, und Antonie — einen Grabstein.

Wüsthof gab sich nicht die Ehre (wie man oft in öffentlichen Blättern liest) den Tod seiner Gemahlin in den Zeitungen bekannt zu machen. Er meldete ihn nicht einmal ihrer leiblichen Schwester, die vermählt mit einem Herrn von Raß in Wien lebte. Die beiden Geschwister liebten sich trotz der Gleichheit ihrer Gemüther von Hause aus nicht, wurden frühzeitig getrennt, und fragten in der Folge wenig nach einander. Als aber Herr von Goldammer gestorben war, schmeichelte Frau von Raß ihrer Schwester aus allen Kräften, um sie einst zu beerben. Diese Hoffnung vereitelte Herr von Wüsthof durch seine Vermählung mit der Wittwe. Nun trat zwischen den beiden Damen die alte Kälte wieder ein, und stieg bei der Wienerin zu einem so grimmigen Haß, daß sie ihrer Schwester einen Fehdebrief schrieb, worin sie unter andern Beleidigungen erklärte: sie schäme sich, mit ihr unter

Einem Herzen gelegen zu haben. Bei diesen Umständen fand es der Oberst nicht für nöthig, den Trauerfall nach Wien zu berichten.

Allein das Gerücht übernahm seine Versäumniß, und Frau von Raß machte sich stracks auf den Weg, um ihren Erbschaftsantheil zu holen; denn sie stellte sich vor, ihre Schwester würde doch so vernünftig gewesen seyn, ihr wenigstens die Hälfte ihres Nachlasses zu vermachen.

Der Oberst ward bei der Ankunft seiner Schwägerin, die eines Abends ungemeldet in sein schwach beleuchtetes Zimmer trat, von einem fürchterlichen Schrecken befallen. Sie war ihrer verstorbenen Schwester so ähnlich, daß er im ersten Augenblick diese vor sich zu sehen glaubte. Kein Wunder, daß sich alle seine Haare empörten! Doch die Anrede der Frau von Raß zerstreute bald seine Furcht, und es fehlte nicht viel, so hätte er sie vor Freude umarmt und geküßt.

Sie setzten sich traulich zusammen und schalteten tüchtig den Tod aus. Dann ließ Frau von Raß auf Umwegen die Frage heranschleichen: ob ihre wohlthätige Schwester in ihrem letzten Stündlein noch Zeit gehabt habe, ihr Haus zu bestellen.

„Das war längst geschehen,“ antwortete der Oberst. „Ich habe die Ehre, Ihnen hier eine gerichtlich beglaubte Abschrift des Testaments vorzulegen.“ —

Frau von Raß fing die Lectüre mit einem Grazienlächeln an und endigte sie mit Furienblicken. Schon wollte sie gegen den Universalerben losbrechen, doch schnell besann sie sich eines Bessern. „Wer Vögel fangen will,“ sprach sie zu sich selbst, „muß nicht mit Prügeln drein schlagen. Diesen Fehler beging ich bei meiner Schwester, und war eben im Begriff, ihn zu wiederholen. Nein, nein, wir

wollen klüger werden! Hier ist nun einmal nichts zu erstürmen; aber durch zarte Behandlung läßt sich er Oberst vielleicht gewinnen, mich zur Erbin einzusetzen.“ —

So entschlossen, strich sie die Falten des Zorns aus ihrem Gesichte und zwang ihm Anmuth und Heiterkeit auf. „Ich gratulire von Herzen,“ sagte sie, das Testament zurückgebend: „Das Vermögen meiner Schwester ist in die besten Hände gekommen.“ —

„Tausend Dank für Ihre gute Meinung, gnädige Frau!“ erwiderte der Oberst: „Aber ich versichere auf Ehre, daß mir alle Genüsse des Lebens gleichgültig geworden sind, seit ich sie mit der Seligen nicht mehr theilen kann.“ —

„Edler Mann!“ rief Frau von Raß: „Das läßt sich von Ihrem gefühlvollen Herzen nicht anders erwarten. Aber hin ist hin! Sie sollten Ihren Gram zerstreuen.“ —

„Wenn ich das könnte!“ seufzte der Oberst.

„Warum nicht?“ sagte sie: „Begleiten Sie mich nach Wien, zum Mittelpunkt der angenehmsten Vergnügungen! Unser Haus, unser Tisch — alles steht zu Ihren Diensten, und ich und mein Gemahl werden uns im Umgange mit Ihnen sehr glücklich fühlen.“ —

Er verbat diesen Vorschlag, weil er auf die Verwaltung seiner Güter ein wachsames Auge haben müsse. „Ein zweites Hinderniß,“ fuhr er fort, „ist die Kindheit meines Sohnes —“

„Sie haben einen Sohn?“ fragte sie hastig und bestürzt.

„Ein Kind der Liebe,“ war seine Antwort.

„So, so!“ sprach sie etwas beruhigt. „Nun, dieser Umstand würde Sie doch wohl nicht abhalten? Mit solchen Kreaturen pflegt man wenig Federlesen zu machen.“ —

„Jeder handelt nach seiner Weise,“ erwiderte der Oberst, und ließ sich über diesen Punkt nicht weiter heraus. Frau

von Raß reiste des folgenden Tages nach Wien zurück, ohne jedoch dem Vorsatz der Erbschleicherei zu entsagen.

22.

Unter der Aufsicht eines verständigen Lehrers wuchs Anton zu einem trefflichen Jüngling auf. Hell war sein Kopf, voll Gefühl sein Herz, schlank und edel seine Gestalt. Wer ihn kannte, mußte ihn lieben. Sein Vater war stolz auf ihn, und dennoch verschob er die Legitimation desselben von einem Jahre zum andern. Er hatte hierzu keinen Grund, als daß er, immer noch bisweilen in die Gewalt des Geizes zurückfallend, die Kosten scheute; denn die hochpreislische Landesregierung ließ sich dergleichen Gnadenbriefe theuer bezahlen. Frau von Raß war mit diesem Aufschub sehr zufrieden, und suchte sich von Zeit zu Zeit durch schmeichelhafte Zuschriften, kleine Geschenke und andere Erbschleichereikünste in gutem Andenken zu erhalten. Wüsthof erwies ihr Gegenhöflichkeiten, schlug aber alle Einladungen nach Wien aus, so oft und so dringend sie auch von Jahr zu Jahr wiederholt wurden. Herr von Raß, ein geadelter Kaufmann, besuchte deshalb sogar seinen Schwager mehrmals persönlich, ohne dessen hartnäckigen Widerstand bestiegen zu können.

Einst kam er mit einem hellen Gelächter an und wich vor dem Oberst, der ihm entgegenging, mit burlesken Gebärden des Erstaunens zurück. „Nein, so was lebt nicht!“ rief er aus: „Eine solche Aehnlichkeit ist mir in der Welt noch nicht vorgekommen! Ich glaube wahrhaftig, Sie können Ihre Gestalt verdoppeln!“ —

Wüsthof fragte natürlich, was er denn wolle?

„Denken Sie, wie mir's geht! Ich fahre ruhig meine

Straße, da kommt mir ein Mann entgegengeritten, der Ihnen auf's Haar ähnlich sieht. Indem ich ihn bemerke, ruft auch mein neben mir sitzender Bedienter: Gnädiger Herr, da kommen der Herr von Wüsthof! Ich lasse schnell halten und springe aus dem Wagen, um meinen geliebten Freund zu umarmen. Aber der Reiter trabt rasch vorbei und wirft nur einen flüchtigen Blick auf mich. Ich laufe wie ein gehetzter Hase hinter ihm her und rufe Ihren Namen so laut, daß die Felsen umher wiederhallen. Umsonst! er sieht und hört nicht, und tritt immer schärfer. Endlich, indem ich schon athemlos niederstürzen will, sieht er sich um, wendet das Pferd und galoppirt auf mich zu. O, Sie böser Herr von Wüsthof! sag' ich keuchend: Kennen Sie mich denn nicht mehr? — Er starrt mich mit großen Augen an und antwortet ganz mit dem Ton und Accent ihrer Sprache: Sie verkennen mich, mein Herr, — ich bin nicht der Herr von Wüsthof. — Drauf zieht er den Hut und reitet seines Weges.“ —

„Ich will Ihnen dieß Räthsel erklären,“ fiel der Oberst ein. „Der Mann, dessen Gestalt Sie so täuschte, war ohne Zweifel ein gewisser Erich, der vormals mit mir bei Einem Regimente diente und jetzt mein Gut Ulmenthal in Pacht hat. Wir wurden schon damals, als wir noch Kriegskameraden waren, oft miteinander verwechselt, und die Aehnlichkeit unserer Gestalten ist in der That, wie ich selbst gestehen muß, ein seltenes Naturspiel. Sogar mein eigener Sohn sah ihn einst für mich an! — Ich darf mich zum Glück meines Ebenbildes nicht schämen. Mein Freund Erich ist einer der bravsten und edelsten Menschen, die ich kenne.“ —

Der Leser wird in der Folge sehen, warum dieses geringfügig scheinenden Vorfalls hier Erwähnung geschah.

Am folgenden Tage ließ der Oberst den Pächter Erich zum Essen einladen. Herr von Raß erkannte ihn sogleich wieder und es ward über jenes Straßenabenteuer viel gelacht.

23.

Anton war damals schon zwanzig Jahre alt. Die Erzählung eilte also über einen großen Zeitraum, in welchem sich bei der Wüsthof'schen Familie nichts von Bedeutung ereignete, flüchtig hinweg, um nicht durch Schlei-chen langweilig zu werden. Nun aber erfordern die Begebenheiten wieder einen etwas langsamern Gang und einen kleinen Rückschritt.

Erich hatte zu der Zeit, als er dem Herrn von Raß auf der Straße begegnete, den Pacht in Ulmenthal erst seit einigen Monaten angetreten. Er lebte vorher außer Landes; die Pachtsbedingungen wurden durch Briefe abgemacht, und er traf nicht eher, als am Vorabend des Tages, an welchem er in Ulmenthal eingewiesen werden sollte, dort ein. Herr von Wüsthof verrichtete die Uebergabe des Gutes in Person. Anton, der ihm sonst bei dergleichen Gelegenheiten an die Hand ging, blieb dießmal wegen anderer Geschäfte zu Hause.

Als der Oberst von Ulmenthal zurückkam, war er sehr heitern Gemüths. „Alles kurz und glücklich vollbracht!“ sprach er: „Es ist eine Lust, mit einem Biedermann zu verkehren! — Ich ward mit der Uebergabe des Gutes in einigen Stunden fertig, weil sich Erich in allen Stücken auf Freundschaft, Treue und Glauben verließ. Was hab' ich nicht manchmal mit andern anziehenden Pächtern für

Dänze gehabt! Sie hatten bisweilen Advokaten zu Beiständen, und da gab's über ein fehlendes Hufeisen oder ein abgestoßenes Kuhhorn weitläufige Debatten. Nein, da lob' ich mir meinen braven Erich, an dem wir auch nebenbei einen guten Gesellschafter gewinnen. Kurz, mein Sohn, der Mann wird Dir gefallen, und es steht Dir in Ulmenthal noch eine andere angenehme Ueberraschung bevor.“ —

Er betonte die letztern Worte so stark und sah den Jüngling so scharf dabei an, daß dieser erröthete, ohne selbst zu wissen, warum. Der Vater lächelte geheimnißvoll und erklärte sich nicht weiter.

„Eine Ueberraschung — eine angenehme Ueberraschung!“ sprach Anton für sich. „Was muß das seyn?“ — Diese Frage lag ihm beständig im Sinn; sie ging mit ihm zu Bette, sie stand mit ihm auf, und trieb ihn endlich zu Pferde. Er ritt nach Ulmenthal.

Mit gespannter Erwartung trat er in die Pächterwohnung. Er fand Niemand auf der Hausflur; nur eine Harfe tönte ihm entgegen und leitete ihn an die Thür eines Zimmers. Er blieb stehen und horchte dem Klange des Saitenspiels, das er bisher nur von musikalischen Landstreichern krägen, aber nie so zart und geistvoll wie hier behandeln hörte. Es dünkte ihn ein fremdes Instrument, und er ward vom Wohl laut desselben so entzückt, daß er sich nicht entschließen konnte, an die Thür zu klopfen. Er legte das Ohr daran und sog die süßen Töne begierig ein. Bald verband sich auch eine liebliche Stimme mit ihnen und sang ein rührendes Lied. Er war nun vollends bezaubert. Nur Schade, daß die Freude nicht lang dauerte. Gesang und Harfe schwiegen; doch da er hoffte, sie wür-

den bald wieder laut werden, so zog er sein Ohr nicht eher zurück, bis ihm die plötzlich aufgehende Thür einen schallenden Kopfstoß versetzte.

24.

„Ach Gott!“ rief ein junges, reizendes Mädchen in einem schneeweißen Hauskleide: „Ach Gott!“ was hab' ich gethan!“ —

Antons Ueberraschung war jetzt größer, als sie sich der Vater gedacht haben mochte. Er stand im Anschauen der schönen Hafnerin verloren, und fühlte nicht, daß sich auf seiner Stirn ein kleiner Hügel erhob. Sie aber sah es und klagte sich einer unverzeihlichen Uebereilung an. „Kommen Sie näher, mein Herr!“ sagte sie: „Ich habe Sie verwundet und will versuchen, Sie wieder zu heilen.“ —

Anton trat ins Zimmer. „Wir wollen ein altes, erprobtes Hausmittelchen anwenden,“ sprach sie; „aber ich bitte, lachen Sie mich nicht darüber aus!“ — Sie nöthigte ihn auf einen Stuhl, holte geschwind ein Messer, drückte sanft damit seine Beule und bestrich sie mit Seifenbalsam. „Nun, wie ist Ihnen?“ fragte sie. „Fühlen Sie einige Linderung Ihres Schmerzes?“ —

Anton versicherte: er fühle nichts, was Schmerz heiße; es sey ihm im Gegentheil in seinem ganzen Leben noch nie so wohl gewesen, als jetzt.

„Sie scherzen,“ erwiderte sie: „Ich weiß aus Erfahrung, daß solche Kopfstöße nicht wohl thun.“ —

„Es kommt viel auf die Hand an, die sie ertheilt,“ antwortete Anton: „Und wer wollte nicht gern eine Minute krank seyn, um die Bekanntschaft eines liebenswürdigen Arztes zu machen?“ —

Das Mädchen erröthete und schlug die Augen nieder.

„Ueberdies war ich selbst Schuld,“ fuhr er fort: „Wer hieß mich an der Thüre horchen! Aber man muß die Gelegenheit eines angenehmen Genusses im Fluge haschen. Hätte ich nicht unbemerkt Ihre Harfe belauscht, wer weiß, ob mir jemals das Glück geworden wäre, sie zu hören.“ —

„Warum nicht?“ entgegnete sie: „Wenn Ihnen meine Stümperei Vergnügen macht und Sie vielleicht den letzten Rest Ihrer Schmerzen darüber vergessen, so will ich Ihnen etwas vorflimpfern.“ —

Sie nahm die Harfe; aber kaum hatte sie die Saiten angeschlagen, als die Thür aufging. „Ha, mein Vater!“ rief Anton.

„Nein, es ist der meinige!“ sagte das Mädchen, und legte die Harfe bei Seite.

Anton, der sich indessen schon von seinem Irrthum überzeugt hatte, stand schamroth vom Stuhl auf.

„Du hast Gesellschaft, meine Tochter?“ sprach Erich, den Jüngling begrüßend. „Mit wem habe ich die Ehre, zu sprechen?“

Anton nannte seinen Namen.

„Ah! der Sohn meines werthen Freundes!“ rief der Pächter und reichte ihm die Hand. „Seyn Sie mir herzlich willkommen! — Aber was seh' ich? — Sie haben ja einen ganz frischen Schaden an der Stirn!“

„Ja, denken Sie, Vater!“ sprach Johanna mit einem ängstlichen Tone, „ich war durch hastiges Deffnen der Thüre so unglücklich, den Herrn, der eben anklopfen wollte, zu verletzen.“ —

„Wildfang!“ sagte der Vater und wollte ihr einen Beweis geben; doch Anton fiel ihm schnell ins Wort, vertheidigte sie tapfer und maß sich selbst alle Schuld bei.

„Wer wie ich,“ sprach er, „leise an eine Thüre schleicht und sich nicht meldet, der wird billig für's Horchen bestraft.“ —

„Nicht doch, mein junger Freund!“ unterbrach ihn Erich mit ernstem Eifer: „Thun Sie sich nicht selbst Unrecht, um meine Tochter zu entschuldigen. Sie haben gewiß nicht gehorcht!“ —

„Ja, ich horchte wirklich!“ versetzte Anton. „Aber freilich nur auf die harmonischen Töne dieser Harse, die ich schon von weitem vernahm.“ —

„Nun, das lasse ich gelten, das ist erlaubt!“ rief der Pächter, und aus seinen Augen leuchtete Freude, daß der Jüngling keine so schändliche Handlung, wie das Horchen an Thüren unstreitig ist, begangen hatte.

Anton ritt bald darauf nach Hause; aber sein Herz blieb in Ulmenthal.

25.

Er lebte und webte nun in der goldnen Zeit der ersten Liebe. Die schöne Johanna, die ihn bei der zweiten oder dritten Zusammenkunft durch das leise Geständniß ihrer Gegenliebe beseligte, war sein einziger, langer Gedanke. Doch verträumte er deßhalb nicht unthätig die Tage; er griff im Gegentheil jedes Geschäft, das ihm sein Vater austrug, rascher und williger als jemals an, und erwarb sich dadurch seine höchste Zufriedenheit. Der alte, schlaue Herr wußte sehr wohl, aus welcher Quelle das wohlthätige Feuer floß, das seinen Sohn durchströmte; er ließ sich aber nie mit ihm darüber in Erörterungen ein, sondern hatte nur im Stillen seine Freude daran.

Erich hingegen, der in allen seinen Handlungen gerade

zuging, bemerkte kaum das geheime Verständniß der jungen Leute, als er auch schon mit seiner Tochter darüber sprach. Sie bekannte freimüthig: Anton habe ihr Liebe und Treue geschworen. „Das hör' ich nicht gern!“ war seine Antwort: „Der junge Mann ist brav und gut; er verdient Achtung und Liebe; aber sein Vater wird es nicht billigen, daß er mit seinem Herzen so frei schaltet und waltet. Der Alte hat gewiß höhere Plane. Er ist reich; wir sind arm: das paßt, so viel ich ihn kenne, in seinem Kopfe nicht zusammen, und Feindschaft zwischen ihm und mir wird das Ende vom Liede seyn.“ —

Dem erschrockenen Mädchen schossen Thränen in die Augen. „Sieh, sieh!“ sagte der Vater, „das sind Vorboten! Es werden mehrere nachfolgen! Ich bin nicht ruhig, bis ich mit Anton's Vater über die Sache gesprochen habe.“ —

Johanna bat dringend um Aufschub; allein er ritt fort und entdeckte den ganzen Handel.

„Du sagst mir nichts Neues, Herr Bruder!“ sprach Wüsthof lächelnd. „Ich bin längst hinter Anton's Schliche gekommen.“ —

„Schliche?“ — versetzte Erich. „Dies Wort will mir nicht gefallen. Alle Schliche taugen nichts! — Wenn du den Umgang deines Sohnes mit meiner Tochter dafür ansiehst, so brauche deine väterliche Gewalt und untersag' ihm mein Haus!“ —

„Warum denn?“ sagte der Oberst. „Laß doch die Kinder miteinander spielen und sich ihrer flüchtigen Jugend freuen!“ —

„Mit nichts!“ sprach Erich. „Ein solches Spiel muß eine Grundlage von Ernst und Redlichkeit haben, sonst entsteht nichts Gutes daraus. Ich weiß, mein Freund, du

warst in deiner Jugend in diesem Punkte ein Freidenker und scheinst es auch jetzt noch zu seyn; mir aber liegt das Wohl und Wehe meiner Tochter zu sehr am Herzen, als daß ich dem Wachsthum einer Leidenschaft gelassen zusehen könnte, die das Glück und die Ruhe ihres ganzen Lebens zerstören kann.“ —

Wüsthof ward ernst. Er dachte an Antonien und seufzte.

„Nun, was beschließt du?“ fragte Erich. „Wollen wir jetzt, da es vielleicht noch Zeit ist, zwischen unsere Kinder treten und sie trennen?“ —

„Nein, guter Erich!“ antwortete Wüsthof. „Sie scheinen für einander geschaffen, und so mögen sie denn nach ein paar Jahren in Gottes Namen Mann und Frau werden.“ —

„Wüsthof! ist das dein Ernst?“ —

„Mein treuer, redlicher Ernst.“ —

„Hab' Dank! Ich erwartete kaum diesen Trost von dir, du alter Eheschind!“ —

„O, wär' ich's nie gewesen!“ — rief der Oberst: „Ich hätte jetzt weniger Ausgelassenheiten und Fehltritte zu bereuen. Glücklicher ist der, den frühzeitig ein geliebtes Weib an Ordnung und Häuslichkeit fesselt!“ —

Die Freunde umarmten sich und nahmen noch Abrede, den Ausschlag dieser Verhandlung den Liebenden nicht zu eröffnen, damit sie sich im Umgange miteinander nicht allzu früh als Ehegatten betrachten möchten.

26.

Einige Tage nachher überbrachte die Post dem Herrn von Wüsthof einen neuen Einladungsbrief aus Wien. Dringender als alle seine Vorgänger, enthielt er ein weitschwei-

figes Verzeichniß von angeblichen Merkwürdigkeiten, die in den nächsten Tagen und Wochen dort zu sehen seyn sollten. Das Hauptstück darunter war der Einzug eines türkischen Gesandten mit einem großen Gefolge. Nach diesem Maßstabe läßt sich die Wichtigkeit der übrigen Maritäten beurtheilen. Doch waren sie alle mit einem verschwenderischen Aufwand von Beredtsamkeit geschildert, um den Oberst nach ihnen recht lüstern zu machen.

Er gab diesen Brief seinem Freunde Erich zu lesen. „Ich könnte,“ sprach er, „den unermüdeten Erbschleichern keinen empfindlichern Streich spielen, als wenn ich mich wirklich nach Wien auf die Reise machte, dort ein halbes Jahr auf ihre Kosten lebte und sie dennoch leeres Stroh dreschen ließe.“ —

„Das wär' eine gerechte Züchtigung!“ sprach Erich.

„Und ich bin halb und halb dazu entschlossen,“ fuhr der Oberst fort. „Der Muselmann und sein Gefolge locken mich freilich nicht, und noch weniger die Feuerwerke im Prater und die beliebte Bärenheze; aber ich wünschte schon seit vielen Jahren, die große Kaiserstadt zu sehen, und zwei werthe Jugendfreunde, die dort leben, vor meinem Ende noch einmal zu umarmen. Ich ward nur immer durch ökonomische Geschäfte daran verhindert. Doch nun ist Anton mein Stellvertreter; — im Nothfall würdest auch du ihm mit Rath und That an die Hand gehen — und so könnte ich mir wohl eine Ausflucht erlauben.“ —

Mit bescheidenen Worten erinnerte ihn Erich an seine hohen Jahre, in deren Rücksicht eine so weite Reise manche Bedenklichkeit habe. Allein der Oberst versicherte: er fühle sich gesund und rüstig wie ein Jüngling, und mit zwei Tag- und Nachtreisen sey der Weg nach Wien spielend

zurückgelegt. Kurz, er hatte eine unwiderstehliche Reise-  
lust und ließ sich nicht davon abrathen.

Erich ward von dunkeln Ahnungen beunruhiget und that  
seinem Freunde die Vorstellung: er solle doch wenigstens  
die schon so lange verschobene Legitimation seines Sohnes  
zuvor bewerkstelligen und seinen letzten Willen gerichtlich  
niederlegen. Aber der Oberst wollte von dem allen nichts  
hören. „Mit diesem langweiligen Kram,“ sprach er, „kann  
ich mich jetzt nicht aufhalten, sonst verstreicht der Sommer,  
und ich müßte dann in einer unbequemen Jahreszeit rei-  
sen.“ — Erich wiederholte seine wohlgemeinten Ermahnun-  
gen: als aber Jener darüber beleidigt schien, so hielt er  
es nicht für rathsam, sich weiter den Mund zu verbrennen.

Der Oberst ließ nun ohne Verzug sein Reisegeräth in  
gehörigen Stand setzen, und begab sich drei Tage nachher,  
von einem einzigen Bedienten begleitet, auf den Weg nach  
Wien, wo er drei Monate zu bleiben gesonnen war.

27.

In achtundvierzig Stunden kam er wohlbehalten dort  
an. Herr von Katz und seine Gemahlin brachen in ein  
Freudengeschrei aus, als er sie so unvermuthet überraschte.  
Er stieg in ihrem Hause ab und ward wie ein König em-  
pfangen; denn nun glaubten sie, die köstliche Erbschaft,  
der sie so lange nachgetrachtet hatten, bei allen vier Zipfeln  
zu haben. Sie gaben ihm zu Ehren glänzende Feste, und  
drangen ihm auf mancherlei Art die Verbindlichkeit auf,  
sich ihnen wieder gefällig zu erweisen. Er ließ sich jeden  
angenehmen Genuß, den sie ihm — und oft mit nicht ge-  
ringen Kosten — bereiteten, sehr gern gefallen, war aber  
so undankbar, ihre häufigen Anspielungen auf Erbschaft

und Testament nicht zu verstehen. Sie schickten endlich einen dreijährigen Knaben (den sie an Kindes Statt angenommen hatten, nachdem sein Vater, ein Bruder des Herrn von Raß, in der schmachlichsten Armuth gestorben war) an ihn ab. Der kleine Gesandte schmeichelte der erhaltenen Instruction nach um ihn herum, nahm eine traurige Miene an und preßte sogar ein Thränchen aus den Augen. Wüsthof fragte, was ihm fehle. „Vater todt“ — wimmerte der Knabe — „die schwarzen Männer trugen ihn fort — bin ein armes, armes Kind — ach! bitte, bitte, mach' mich reich! — will für dich beten.“ — Dieses eingelernte Sprüchlein fing er, wenn er damit fertig war, immer wieder von vorn an, ohne darauf eine Resolution abzuwarten. „Ei, so schweig' doch endlich, du drolliger Papagei!“ fiel Wüsthof lachend ein: „Dein Dunkel wird dich schon reich machen!“ —

Scherzend erzählte er nachher der Frau von Raß die Naivheit des Kindes. „Ueber den kleinen Bettler!“ rief sie, und schlug, wie höchlich erstaunend, die Hände zusammen. „Wer sollte sich so was denken! Es ist, als spräche Gott durch den Mund dieses Kindes; denn wahrlich, lieber Wüsthof, Sie fänden bei dieser unglücklichen Waise Gelegenheit, sich eine Stufe — doch was sag' ich eine Stufe? — eine ganze Leiter in den Himmel zu bauen.“ —

Wüsthof gab sich das Ansehen, als ob er den Bau dieser Himmelsleiter in Ueberlegung ziehen wollte. Da er aber fest entschlossen war, das Erbtheil seines Sohnes um keinen Pfennig zu schmälern, so ward ihm diese Bettelei, die täglich unter neuen Gestalten auftrat, so beschwerlich und der Aufenthalt in Wien dadurch so verhaßt, daß er früher, als er sich Anfangs vorgesetzt hatte, an die Rückreise dachte. Allein im Buche des Schicksals war ihm eine

andere Straße vorgezeichnet: er sollte seine Heimath nicht wiedersehen. Eine plötzliche Krankheit überfiel ihn, als er einst bei einem Abendschmause seinem Magen zu viel geboten hatte. Er legte sich noch frisch und gesund ins Bett; als ihm aber sechs Stunden darauf Herr von Raß einen frühen Morgenbesuch abstatten wollte, fand er ihn — todt.

28.

Der Schrecken des Erbschleichers war unbeschreiblich. Er fiel mit beiden Händen in die Haare und raufte und zauste sich grausam. „Todt — mausetodt — ohne Testament zum Teufel gefahren!“ — So schrie er und heulte laut. Der unbändige Schmerz wollte die Brust ihm zersprengen.

Aber plötzlich ward er still und stand fünf Minuten in tiefen Gedanken. Er sann nach, ob er nicht vielleicht dieses Unglück noch zu seinem Nutzen anwenden könnte; und siehe, da bekam er einen herrlichen Einfall. Er machte vor Freude einige Bockssprünge, hüpfte dann auf den Fußspitzen aus dem Sterbezimmer, schloß es leise hinter sich zu, weckte seine Gemahlin und hielt mit ihr unter vier Augen eine halbstündige Conferenz, von deren Resultat wir jetzt nur so viel entdecken dürfen, daß sie beschlossen: der Todesfall solle vor allen Menschen ohne Ausnahme ein Geheimniß bleiben, bis Herr von Raß von einer schnellen Reise, die er noch in derselben Stunde antreten wollte, zurückgekommen seyn würde. — Diese Verheimlichung schien um so leichter möglich, da Herr von Wüsthof schon vier Wochen zuvor seinen von Hause mitgenommenen Laiki wegen einer groben Vergehung verabschiedet hatte, und

sich seitdem bloß von der Livree des Herrn von Raß bedienen ließ.

Alle übrigen Vorsichtsmaßregeln stellte dieser Herr der Klugheit seiner Gemahlin anheim. Er schlich aus seinem eigenen Hause wie ein Dieb, warf sich in einen leichten Kourierwagen, beschenkte auf jeder Station die Postillone mit Dukaten, und kam auf diese Art mit geflügelten Rossen am Abend des folgenden Tages nach — Ulmenthal.

Er stürzte wie wahnsinnig in Erichs Haus und riß ihn aus dem Kreise seiner Familie in eine Nebenstube. „Ich bin ein Unglücksbote“ — sprach er ächzend — „Unser Büstehof liegt in meinem Hause tödtlich krank. Er will Sie sprechen; er hat Ihnen wichtige Geheimnisse zu entdecken; er beschwört Sie, zu ihm zu fliegen. Machen Sie sich in der größten Geschwindigkeit reisefertig und lassen Sie uns mit Ihren schnellsten Pferden bis zur nächsten Station fahren! Dann stehen schon in allen Posthäusern angeschirrte Pferde für uns bereit. Ich machte den Herweg in sechsunddreißig Stunden; der Hinweg soll uns noch weniger Zeit kosten. Um Gottes Willen, eilen Sie nur!“ —

Erich war äußerst bestürzt und es schien ihm höchst wahrscheinlich, daß Büstehof, wenn er sich wirklich am Rande des Grabes befände, noch mancherlei mit ihm zu besprechen hätte. Er bedachte sich daher keinen Augenblick, die verlangte Eilreise zu thun, und betrieb die Anstalten dazu mit einem solchen Eifer, daß er nach einer Viertelstunde schon neben seinem Gefährten im Wagen saß.

Sie erreichten Wien in der möglichsten Zeitkürze. Herr von Raß schonte nicht seine Dukaten, um noch vor Anbruch des zweiten Tages dort anzukommen, und die

Peitschen der bestochenen Postknechte setzten es durch. Schon früh um zwei Uhr waren die Reisenden am Ziel.

Ungefähr hundert Schritte von seinem Hause ließ Herr von Raß halten. „Hier wollen wir aussteigen,“ sprach er, „um nicht den Kranken, wenn er etwa schlafen sollte, durch das Gerassel des Wagens aufzuwecken.“ — Sie schlichen auf den Behen die Treppe hinauf. Frau von Raß kam ihnen mit einem wiederholten „St! St!“ entgegen. „Wie steht's mit dem Kranken?“ fragten sie leise. „Er schläft;“ gab sie zur Antwort und bewillkommte den Pächter sehr freundlich.

Man führte ihn in ein Zimmer. Hier ließ ihn das Ehepaar allein, um sich an einem andern Orte zu unterreden. „Nun, wie ist's gegangen?“ fragte er. „Vollkommen glücklich!“ antwortete sie. „Seine Freunde kamen mehrmals, um ihn zu besuchen; ich war aber unerschöpflich in Ausflüchten. Den ersten Tag sagt' ich: er sey mit dir ausgegangen; den zweiten: er sey krank, wolle niemand sprechen; den dritten: er schlafe. — Kurz, es weiß oder ahnt kein Mensch seinen Tod; dafür steh' ich mit meinem Leben.“ —

29.

Zufrieden ging Herr von Raß zu seinem Reisegefährten zurück. „Herr Erich,“ sprach er mit einem betrübten Gesichte, nun ist's nicht länger möglich, Ihnen eine erschütternde Wahrheit zu verhehlen. Unser Freund Wüsthof ist bereits seit drei Tagen todt.“ —

Erich erstarrte und gab vor Schrecken keinen Laut von sich, indem Herr von Raß die nähern Umstände des Todes — wiewohl nicht ganz aufrichtig — erzählte.

„Gott! ist's möglich?“ — rief jetzt der Pächter. „Aber was soll ich nun hier? — Wozu das grundlose Vorgeben, daß er mich sprechen wolle?“ —

„Sehn Sie,“ sprach Herr von Raß, „als ich an jenem unglücklichen Morgen in sein Zimmer trat, rang er schon, wie gesagt, mit dem Tode; allein er war seines Verstandes und der Sprache noch mächtig und dictirte mir seinen letzten Willen, wie ich ihn hier nachgeschrieben habe. Belieben Sie dieß Blättchen zu lesen!“

Erich las:

„Alle meine Güter — mit einziger Ausnahme des „Gutes Ulmenthal — und mein gesamntes bewegliches Vermögen an Baarschaften und Hausgeräth, „vermache ich der leiblichen Schwester meiner seligen „Gemahlin, der Frau von Raß, die ich demnach „zur Universalerbin einsetze.“

Schweigend, aber mit durchbohrenden Blicken, sah Erich den Herrn von Raß an und las weiter:

„Zum Besitzer des Gutes Ulmenthal mit allem „Zugehör ernenne ich den gegenwärtigen Pächter des- „selben, meinen Freund Erich; doch mit der Bedin- „gung, daß er dem jungen Anton Wüsthof, der „bisher fälschlich für meinen Sohn ausgegeben und „gehalten wurde, zu seinem Unterhalt jährlich zwei- „hundert Thaler auszahle, die gedachter Anton von „den Einkünften besagten Gutes lebenslang erhalten „soll.“ —

Erich starrte den Herrn von Raß mit glühenden Augen an. „Wie?“ — sprach er. „Sie wollen mich überreden,

Wüsthof hätte diese Anordnung gemacht, und noch bei Sinnen gemacht?“ —

„Bei so gesundem Verstande, wie wir;“ antwortete Raß.

„Unmöglich, durchaus unmöglich!“ rief Jener. „Hier herrscht Irrthum oder — — Kurz, die Sache ist nicht richtig!“ —

Mit eiserner Stirne und schweren Betheurungen versicherte Herr von Raß: er habe Wort für Wort niedergeschrieben, was ihm der Sterbende in die Feder gesagt habe.

„Nun, so war er wahnsinnig geworden!“ fuhr Erich auf. „Doch ich begreife nicht, warum ich mich ereifere. Dieser Zettel ist in jedem Falle ein ungültiges Stück Papier. Wüsthof ist ohne Testament gestorben.“

„Gewisser Maßen haben Sie Recht!“ erwiederte Raß. „Allein es gibt ein Mittel, seiner letzten Willensmeinung die ermangelnde gesetzliche Kraft zu geben.“

„Und das wäre?“ — fragte Erich gespannt.

Raß sah eilend hinaus vor die Thür, ob jemand horche, schloß und riegelte sie ängstlich zu, zog den Pachtter vertraulich auf einen Sopha und begann leise: „Das Mittel, von dem ich sagte, mein theuerster Freund, ist etwas ungewöhnlich — sogar ein wenig scrupulös — aber der Zweck — wir müssen hier hauptsächlich auf den Zweck sehen — der Zweck, wenn er gut ist, heiligt die Mittel —“

„Zur Sache, mein Herr!“ sprach Erich finster.

„Das Mittel, das ich meine,“ — fuhr Raß fort — „haben Sie, mein Werthester, einzig und allein in der Gewalt. Es liegt in Ihrer wunderbaren Aehnlichkeit mit dem Verstorbenen.“ —

„Hm! hm! — Doch weiter! Ich verstehe Sie noch nicht ganz.“ —

„Kurz und rund, mein Plan ist der: wir spielen eine Art von Komödie. Sie legen sich zu Bett, stellen sich ganz erbärmlich matt und krank, und machen vor dem Notar und den Zeugen, die ich sogleich will rufen lassen, in Wüsthofs Namen ein Testament, wie er mir's dictirte.“ —

Empört sprang Erich auf. „Herr! wie können Sie sich erfrechen, mich zu einem solchen Schurkenstreich aufzufordern? — Haben Sie mich nur deshalb durch Lug und Trug dreißig Meilen weit gelockt, damit ich Sie durch ein Bubenstück, das den Galgen verdiente, bereichern soll? — Bei Gott! Sie wären es werth, daß ich Ihren schändlichen Entwurf sofort dem Kriminalgericht anzeigte!“

„Besten Mann, fassen Sie sich!“ bat Herr von Raß. „Sehen Sie die Sache aus dem rechten Gesichtspunkte an! Wüsthof — das betheur' ich Ihnen bei Gott und allen Heiligen! — Wüsthof starb mit dem Willen, den er von mir niederschreiben ließ, und also ist ja mein Vorschlag nichts als ein unschuldiges Nothmittel, uns in den Besitz dessen zu setzen, was er uns zutheilte.“ —

„Aber zum Teufel! warum wollten Sie denn gerade mich zu Ihrem Mitschuldigen machen? Warum erkaufte Sie nicht hier den ersten besten Spitzbuben zu dieser Rolle?“ —

„O, liebes Männchen, begreifen Sie doch, daß kein anderer Mensch als Sie — wegen Ihrer frappanten Aehnlichkeit“ —

„Was Aehnlichkeit! Wozu war diese so dringend nöthig? Kennen denn alle Notare in Wien alle Spitzbuben von Angesicht zu Angesicht?“ —

„Lassen Sie sich dienen! — Um unser Testament gegen allen möglichen Verdacht sicher zu stellen und ihm den Stempel der höchsten Glaubwürdigkeit auszudrücken, wollt' ich Wüsthofs zwei Freunde, mit welchen er hier täglich umging, und überhaupt Personen, die ihn gekannt haben, zu den erforderlichen Zeugen wählen.“ —

„Aha! Ich bewundere Ihre Verschlagenheit.“ —

„Nun, sehen Sie, so ginge die Sache vortrefflich! Keine Menschenseele, außer meiner Frau, weiß seinen Tod — die Nacht, die noch ein paar Stunden dauert, kommt uns zu Hülfe — wir zünden in einem großen Zimmer nur eine einzige Kerze an, denn der Kranke, heißt es, kann kein stärkeres Licht vertragen — kurz, mein Bester, ich habe alles reif überdacht. Es fehlt nur noch Ihr gütiger Entschluß, und dieser ist Ihnen selbst weit nützlicher und erspriesslicher, als uns; denn meine Frau würde in jedem Falle ihr gegründetes Erbschaftsrecht gegen den Burschen, den Anton, der wie aus den Wolken gefallen ist, glücklich ausfechten; aber Sie, mein Theuerster, Sie hätten nicht den geringsten Anspruch an das herrliche Ulmenthal, das Sie sich mit so leichter Mühe erwerben können.“ —

„Ja, ja,“ sprach Erich bitter, „es wär' ein ganz feines Handgeld der Hölle! — Lassen Sie mich fünf Minuten allein! Dann sollen Sie meinen Entschluß erfahren.“ —

Herr von Raß ging und schilderte, zwischen Furcht und Hoffnung schwankend, vor der Thür. Aber bald rief ihn Erich, der indessen mit sich selbst Rath gepflogen hatte, wieder in's Zimmer und erklärte sich: er sey zu der Testamentshandlung entschlossen.

Raß fiel vor Freude auf die Knie und küßte ihm die Hände.

## 30.

Nun ward Lärm im Hause. Herr und Frau von Raß riefen, pochten und klingelten alles, was Leben und Athem hatte, aus dem Schlafe. „Der Oberst liegt im Sterben — er will sein Testament machen!“ — schrien sie händeringend und sprenkten die Bedienten fort, um einen Notar und Zeugen zu holen. Diese Personen waren nach Verfluß einer Stunde beisammen. Unter den letztern befanden sich Wüsthofs Freunde. Sie eilten mit fliegenden Schritten an's Bett, worin Erich lag. Er hatte eine Nachtmüze über die Augen gezogen und das Gesicht gegen die Wand gekehrt. Sie fragten bekümmert nach seinem Zustande. Er antwortete mit schwacher Stimme: er fühle sein Ende — das Sprechen werde ihm schwer — er müsse seine letzten Athemzüge schonen, um noch testiren zu können. — Die Universalerin drängte die Herren sanft vom Bette hinweg und bat weinend, die Kräfte des Kranken nicht zu erschöpfen. Er werde, setzte sie hinzu, nach dem Ausspruch ihres eben dagewesenen Hausarztes, den Aufgang der Sonne nicht erleben. — Ihr Gemahl rückte indessen Tische und Stühle für den Notar und die Zeugen zusammen. Sie setzten sich. Herr und Frau von Raß traten ab und horchten im Nebenzimmer an einer dünnen Tapetenwand, durch welche sie nur eine Hand breit von dem Testirer, dessen Bett an derselben stand, getrennt waren. Daher entging ihnen kein Wort, das er sprach.

„Ich empfinde die Nähe meines Todes;“ fing er an, „doch habe ich noch mein volles Bewußtseyn, und bin also im Stande, ein rechtsgültiges Testament zu ma-

hen. Herr Notarius, haben Sie die Güte, es niederzuschreiben.“

Der Notar verbeugte sich devot, tunkte die Feder ein, und Erich fuhr fort:

„Alle meine Güter, Häuser, Aecker, Gärten — mit  
„Einem Worte: alle liegenden Gründe, dergleichen meine  
„Baarschaft und sämtliches Mobilienvermögen, es habe  
„Namen, wie es wolle, eigne und hinterlasse ich meinem  
„leiblichen Sohne —“

Ein gewaltiges Husten im Nebenzimmer zwang ihn, ein  
Weilchen inne zu halten. Es legte sich wieder und er  
sprach fort:

„ — — eigne und hinterlasse ich meinem leiblichen  
„Sohne, Anton Wüsthof —“

Neuer Tumult! Die Tapetenwand rauschte und wankte,  
umgeworfene Stühle polterten, Flüche schallten und Ohr-  
feigen klatschten, die Herr von Raß, als Besteller des so  
übel ausschlagenden Testamentes, empfing. Dem Notar  
entsank die Feder. Die Zeugen blickten nach der Gegend  
des Tummelplatzes und schüttelten die Köpfe.

Nach einer halben Minute hörte der Lärm auf und der  
Testator begann wieder:

„ — — Anton Wüsthof, den ich hiermit zum einzi-  
„gen Erben aller meiner Habe und Güter ernenne und  
„einsetze.“ —

Die Thür des Nebenzimmers ward jetzt von den fort-  
stürmenden Horchern mit solcher Gewalt zugeschlagen, daß  
alle Wände und Fenster des Hauses bebten.

„Wuth und Rache getäuschter Hoffnung!“ flüsterte der  
Notar mit satirischem Lächeln den Zeugen zu, und sie  
nickten bejahend. „Ich habe nun nichts weiter zu ver-

ordnen;" sprach Erich. Der Notar las das Testament im Zusammenhange vor. Es ward von dem Testator für richtig erklärt und von den Zeugen unterschrieben.

Wüsthofs Freunde traten jetzt wieder ans Bett. Erich bat sie, ihn ein wenig schlummern zu lassen. Sie entfernten sich sammt dem Notar und den übrigen Zeugen, und verließen das Haus, ohne von den erbosten Herrschaften, die sich unsichtbar gemacht hatten, Abschied zu nehmen.

Erich stieg aus dem Bette und war eben im Begriff, seinen Krankenhabit abzulegen, als sie beide gleich wilden Heshunden zur Thür herein und ihm auf den Hals führten. Es erhob sich ein Zwist, der äußerst heftig war, ob er gleich nur mit gedämpften Stimmen geführt wurde. Sie drohten mit augenblicklicher Verhaftung; Erich aber donnerte sie muthig zu Boden. „Ich," sprach er unter andern, beging einen frommen Betrug, um einen armen Jüngling zu schützen, den Sie berauben wollten. — Straft man mich dafür, so kann man doch wenigstens keine Schande auf mich wälzen; Sie aber wird wegen der Schlechtheit Ihrer Absicht Schimpf und Schade zugleich treffen." — Diese kräftige Vorhaltung wirkte so stark, daß sie ihn am Ende um Schonung und Verschwiegenheit baten.

Er fragte nun nach Wüsthofs Leiche. Sie lag im Nebengemach. Er eilte dahin, betrachtete sie weinend, und trug sie mit Hülfe des Herrn von Raß durch eine Tapetenthür in's Testamentszimmer, um dadurch einer möglichen Entdeckung der wahren Geschichte vorzubeugen.

Sie blieb verborgen. Der Oberst ward prachtvoll

begraben. Mit dem Testament in der Tasche reiste Erich dann heim. Anton betrauerte innig seinen Vater. Ein Jahr nachher ward Johanne seine Gattin. Aber noch früher nahm er seine gute, alte Pflegemutter in sein Haus und vergalt ihr dankbar Liebe mit Liebe bis an ihren Tod.